

75 Jahre Novemberpogrome

9. November 1938 – 9. November 2013

Materialien zur Gestaltung
von Gottesdiensten, Andachten und Gedenkfeiern

Eine Handreichung in zwei Teilen

Teil A



Mitarbeitende an dieser Handreichung

Pfarrer Reinhard Brand, Kassel

Bezirkskantorin Karin J. Dannenmaier, Schlüchtern

Pfarrer Dr. Michael Dorhs, Kassel

Pfarrer PD Dr. Lutz Friedrichs, Kassel

Oberkirchenrat Dr. Stephan Goldschmidt, Hannover

Professor Dr. Dietfrid Krause-Vilmar, Kassel

Dekan i.R. Peter Laucht, Bad Wildungen

Pfarrerinnen Johanna Rau, Bad Wildungen

Propst Helmut Wöllenstein, Marburg

Teil A

Hinführungen

Gottesdienstentwurf

Materialien zur Auswahl

Herausgegeben vom Landeskirchenamt
der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck
Verlag Evangelischer Medienverband Kassel, 2013

Inhalt

Zum Geleit	5
------------------	---

Teil A

I. Hinführungen

1. Zur Gestaltung des kirchlichen Gedenktages: Praktisch-theologische Stichworte	6
2. Musik als Element des Gedenkens und der Zuversicht.	10
3. Die Ereignisse im November 1938: Historische Skizze	13

II. Gottesdienstentwurf

	18
--	----

III. Materialien zur Auswahl

1. Liturgische Texte	25
2. Liederliste	31
3. Predigten	33
4. Kurztexte	43

Zum Geleit

Am 9. November 1938 wurden in Deutschland die Synagogen angezündet, Thorarollen geschändet, jüdische Geschäfte verwüstet, jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger gedemütigt, misshandelt und ermordet. Zum 75. Jahrestag veröffentlichen wir diese Handreichung mit dem Ziel, zum kirchlichen Gedenken im Umfeld des Novemberpogroms – in der Regel am drittletzten Sonntag im Kirchenjahr – aufzurufen und es nachhaltig zu stärken.

Unser Engagement wird sich dabei nicht in Ritualen erschöpfen. Immer noch kommt keine jüdische Einrichtung in Deutschland bei Veranstaltungen ohne Polizeischutz aus. „Jude“ und „Opfer“ sind die gebräuchlichsten Schimpfworte auf dem Schulhof, sagte ein Lehrer vor wenigen Tagen. In einer der hier abgedruckten Predigten wird programmatisch formuliert, was wir mit der Handreichung verbinden: „Wirkliches Gedenken... kann sich nie an der Oberfläche vollziehen. ‘Zerreißt euer Herz und nicht eure Kleider’, schreibt der Prophet Joel denen, die umkehren sollen. Darin liegt die Verheißung dieses Tages, liebe Gemeinde, nicht dass wir Büsserinnen aufsetzen. Aber dass wir mit aller Energie Wachsamkeit entwickeln gegen jede Form von Rassismus, Menschenverachtung und Intoleranz.“

Unsere Intention ist es, die Gedenkfeiern für die Novemberpogrome 1938 regional und lokal zu „erden“. Es hat sich eben alles nicht „woanders und weit weg“ abgespielt, sondern bei uns, vor unserer Haustür, so dass es viele gesehen oder zumindest davon gehört und in den Zeitungen – wenn auch im NS-Sinne – darüber gelesen haben.

Die Handreichung erscheint in zwei Heften. Das erste, Teil A, bietet nach praktisch-theologischen, kirchenmusikalischen und historischen Hinführungen liturgische und homiletische Texte für Gottesdienste und Gedenkfeiern, aber auch zum Abdruck in Gemeindebrief und Presse.

Das zweite Heft, Teil B, enthält historische Dokumente wie Briefe, Protokolle und Aussagen von Zeitzeugen in möglichst dichter regionaler Zuordnung für das Gebiet unserer Landeskirche. Die Texte sind zur Verlesung in Gottesdiensten, Gedenkfeiern, Andachten etc. gedacht. Unter dieser Perspektive wurden sie ausgesucht und redaktionell bearbeitet und dabei teilweise stark gekürzt. Ihre Form entspricht daher nicht wissenschaftlichen Kriterien, d.h. Auslassungen sind nicht immer kenntlich gemacht, Anmerkungen grundsätzlich gestrichen: Es sind Auszüge für den gottesdienstlichen Gebrauch.

Wer sich weitergehend über die damaligen Ereignisse in seiner Gemeinde oder in seinem Kirchenkreis informieren möchte, sei auf die unter den Texten angegebene Literatur verwiesen.

Helmut Wöllenstein, Marburg, im September 2013

I. Hinführungen

1. Zur Gestaltung des kirchlichen Gedenktages – Praktisch-theologische Stichworte

Zeitzeugen

Die Veranstaltungen zum Gedenken der Novemberpogrome sind immer mehr davon geprägt, dass Zeitzeugen fehlen. Die Ereignisse gerinnen damit weiter zur Geschichte, sie drohen zum Gegenstand einer nur noch sachlich distanziert zu leistenden Erarbeitung zu werden. Man begegnet ihnen medial, kaum noch im persönlichen Zeugnis aus einem lebendigen Gedächtnis mit Stimme und Gesicht. Dennoch sollte man die letzten Zeitzeugen nicht vorzeitig für tot oder unbedeutend erklären. Wenn möglich, wird man mit ihnen Kontakt aufnehmen, wird sie über die Veranstaltungen informieren, sie einladen und beteiligen, gegebenenfalls auch Kinder und Enkel oder andere nahe stehende Personen (und sei es medial!). Allein ihre Anwesenheit auf diese oder jene Weise wird das Gedenken inhaltlich und atmosphärisch prägen. Gegebenenfalls sollte man namentlich an sie erinnern.

Orte

Zeitzeugen anderer Art stellen authentische Orte dar: Architektur(-reste), Plätze, Gegenstände. Sie können über das Wort hinaus Geschichte plastisch werden lassen und einer virtuell kommunizierenden Generation helfen, das Geschehen alltagstopographisch zu verorten. Erinnerung wird räumlich inszeniert und andeutungsweise spürbar. Es kann emotionale Betroffenheit auslösen, ohne den Versuch sie zu erzwingen: Gedenkfeier oder Gottesdienst finden nicht an einem „neutralen“ Ort statt, sondern in der – bereits als solche erschlossenen – Gedenkstätte, am Platz der Synagoge, auf dem jüdischen Friedhof, am Bahnhof, von dem aus deportiert wurde, in den Gebäuden, in denen die Verhafteten der Pogrome einsaßen, bei einem Stadtrundgang über die tatsächlich oder aktuell narrativ verlegten „Stolpersteine“, im Stadtpark, im Theater, in der Oper, die dann damals bald für Juden verboten waren.

Kirchliches Profil des 9. November

In der Reihe der öffentlich relevanten Gedenktage der Shoa hat der 9. November für die Kirchen eine besondere Bedeutung, auch wenn die anderen Tage keinesfalls aus der kirchlichen Aufmerksamkeit entlassen werden sollten. Der 27. Januar ist ein vom Staat angeregter Tag, er gilt allen Opfern des Nationalsozialismus. Und an die Befreiung von Auschwitz zu erinnern, hat für die Opfer und auch für die Befreier eine Bedeutung, mit der sich ein Gedenken auf kirchlicher und auf deutscher Seite nicht unmittelbar identifizieren kann – und darf. Der 10. Sonntag nach Trinitatis folgt einer binnenkirchlichen Thematik und ist zudem auf die Ev. Kirche beschränkt.

Am 9. November stellen sich spezifische Themen für die Kirchen: Die Frage der christlichen Wurzeln des Antisemitismus, die Fragen nach Schuld und Vergebung, das Thema der eigenen Umkehr und der möglichen ethischen Verhaltensänderung einer ganzen Gesellschaft im Blick auf aktuellen Antisemitismus, Rassismus und den Umgang mit Minderheiten.

Nicht zu vergessen sind andere wichtige Daten der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, die auf diesen Tag fallen: 1918 wurde die erste Republik ausgerufen, 1989 fiel die Mauer. Brüche und Gegensätze, Verbrechen und ihre Folgen, Trauer und Hoffnungen, aber auch Dank und

Freude stehen eng beieinander. Man wird den Dingen, wenn man sie gemeinsam nennt, sicher nur je in ihrer Eigenheit gerecht.

Zusammenarbeit

Dementsprechend sollte Kirche sich nicht scheuen, vor Ort den Anstoß zum öffentlichen Gedenken zu geben und dabei Verantwortung zu übernehmen. Gut denkbar ist die Zusammenarbeit mit der Kommune, z.T. unter ihrer Leitung. Eine vielfältige Zusammenarbeit mit Aktivitäten verschiedener Gruppen ist geradezu empfehlenswert, das betrifft die ACK-Ökumene, aber auch die Vernetzung mit Geschichtswerkstätten und örtlichen Initiativen. Als wertvoll erweist sich die Zusammenarbeit mit Schulen: besonders mit Lehrkräften, denen die Sache am Herzen liegt und die ihre Klassen in Religion, Geschichte, Ethik, PoWi weder in der Thematik überfrachten noch sie durch mehrfaches Antippen immunisieren, sondern zu eigenen Auseinandersetzungen und Erkundungen motivieren, deren Ergebnisse dann auch öffentlich gewürdigt werden sollten (Ausstellung in Kirche, Rathaus, Gemeindehaus).

Grenzen der Zusammenarbeit ergeben sich, wenn unangemessene Vergleiche und Relativierungen der Pogrome zu befürchten sind. Dies kann sich z.B. im Rahmen der Friedensdekade ergeben, in der die Gedenkfeiern selbstverständlich auch ihren Ort haben können. Doch ist zu beachten, dass Feiern an Mahnmalen für die „Gefallenen“ der Kriege in möglichen Reden von Traditionsvereinen oder auch von Kommunen alle möglichen Opfer neben die jüdischen stellen (Sinti, Roma, homosexuelle, politische, osteuropäische, deutsche Heimatvertriebene, Bombenopfer in deutschen Städten); somit werden Grenzen zwischen Opfer und Täter vermischt, es wird recht allgemein und bisweilen auch missverständlich von Schuld und Verantwortung gesprochen.

Mitwirkung von jüdischer Seite

Unter kommunaler Regie werden heute zu den Feiern gern jüdische Mitwirkende eingeladen. Dies ist insofern zu begrüßen, als dass es in der Öffentlichkeit kein besseres Zeugnis für die Überwindung alter Feindseligkeiten gibt als ein gemeinsames Eintreten für die Werte der Menschlichkeit, gegen Rassismus, gegen Ausgrenzung und Gewalt wie für eine Verständigung der Religionen. Ferner wird deutlich, dass jüdisches Leben – anders als die Nazis es wollten, nicht aus Deutschland verschwunden ist; dass es eine neue Generation gibt, die für sich Wege sucht, mit dem Geschehen im Land der Täter umzugehen. Juden verstecken sich nicht, treten auf, erinnern, mahnen, muten uns etwas zu. Und sind nicht nur Verfolgte.

Jedoch müssen die Rollen klar bleiben. In der Gedenkfeier sollte gewährleistet sein, dass Christen selbst zu ihren wichtigen Themen sprechen: Trauer, Erschrecken, Betroffenheit, ein Schuldeingeständnis, die Bitte um Vergebung, ein klares Bekenntnis zur Übernahme von Verantwortung; dies alles kann nicht stellvertretend und auf eine unstimmgige Weise versöhnlich im Ritual der Erinnerung von Seiten der „Opfer“ zur Sprache gebracht und ausgetragen werden.

Bezeichnungen

Was im November 1938 geschah, wurde nicht vom Regime, sondern höchstwahrscheinlich aus der Bevölkerung sehr bald „Reichskristallnacht“ genannt – dies nicht ohne subversive Ironie, indem man das von der Nazispitze inflationär benutzte bedeutungsschwülstige Wort „Reich“ mit dem flächendeckenden Zerstörungsexzess in Verbindung brachte. Diese Bezeichnung wird umgangssprachlich und lexikalisch bis heute verwendet, auch in der internationalen Wissenschaft.

Der Begriff trägt die alte Anstößigkeit weiter, er versteckt nichts, er kann als Zitat, als sprachlicher Stolperstein gesehen werden.

Mit dem Bemühen um Aufarbeitung wurde ab den 1970er Jahren der Begriff geändert. Man sprach von „Reichspogromnacht“. Stimmt schon der alte Begriff nicht, so geriet der Versuch, die Nazisprache zu vermeiden, vollends daneben. Das „Reich“ als Bedeutungspiktogramm blieb stehen. Daran knüpfte man das „pogrom“, obwohl es sich historisch nicht um ein Pogrom handelte – um Ausbrüche spontanen Volkszorns, wie es die Nazipropaganda darzustellen versuchte –, sondern um gezielte, zentral gelenkte Handlungen. Außerdem dauerten sie nicht nur eine „-nacht“, sondern zogen sich über 6 Tage hin.

Inzwischen wird von einer Zahl von Fachleuten in Deutschland wie von maßgeblichen jüdischen Verbänden vorgeschlagen, von „den Novemberpogromen 1938“ zu sprechen. Man vermeidet damit im Land und in der Sprache der Täter das von ihnen, wenn auch selbstironisch benutzte Wort. Die Begrifflichkeit stellt eine gewisse Versachlichung dar. Sie gibt Monat und Jahr an, setzt die – damit immer noch unscharf bezeichneten – Pogrome in den Plural und verzichtet, wenn dies überhaupt möglich ist, auf weitere Einordnungen und Wertungen. Der Diskurs um die Bezeichnung ist offen. Wir haben uns hier für die letztgenannte Bezeichnung entschieden.

Formen und Formate

Zuerst der **Gottesdienst**. Das vorliegende Heft will vor allem zu seiner Gestaltung beitragen. Der Gottesdienst kann der üblichen Ordnung folgen. In der EKKW bietet sich daneben Form IV an, der Bitt- und Bußgottesdienst, der Klage und Ermutigung viel Raum gibt, dem Bekenntnis der Schuld und dem Zuspruch der Vergebung.

Oder die freie Form, in der die nötigen Gewichte gesetzt werden und gut proportioniert zueinander finden: Hören, Schweigen, biblische Lesung und Lesung historischer Zeugnisse und Dokumente, lyrische Texte, politische Mahnrufe, Musik oder Gesang, Litanei. Die Form darf sperrig sein, ein Stolperstein!

Besondere Aufmerksamkeit gilt den Formulierungen von Schuld und Vergebung. Auch Täter brauchen Gnade und Barmherzigkeit – aber eine andere als Opfer sie brauchen. Täter sollten nicht im Fluss des Betens zu Opfern werden (verführt, verstrickt, unwissend...), sie sollten aber auch nicht öffentlich angeklagt und gebrandmarkt werden. Es gibt keine Kollektivschuld – und dementsprechend keine Pauschalentlastung. Schuldbekennnisse zu historischen Taten sind schwierig, wir sprechen aus einer anderen Generation, wir können die Prozesse nicht direkt und auch nicht stellvertretend durchlaufen. Also keine konstruierten Bußübungen, sondern Einfühlung und kritische Selbstreflexion: Was hätten wir getan/nicht getan? Was tun wir / nicht? Und vor allem: Wo sehen wir heute unsere Verantwortung? Was folgt aus den Einsichten? Wozu kehren wir um? Zu was ermutigen wir, was bestärken wir? Und was haben wir zu danken!

Die **Gedenkfeier**: Kurze Ansprache(n)! Kürze ist wichtig, pointiertes Reden, ein Gedanke, ein Bild, eine Erfahrung, ein Zitat. Rollenklarheit und Differenzierung im Kontext des Ganzen. Gute Regie: Was ist der Höhepunkt? Kranzniederlegung? Entzünden von Kerzen? Lesung von Namen? Schweigen? Und ein guter Schluss: Nur ein Gebet? Ein besonderer Segen? Lyrik? Musik?

Zur Reformationsdekade: Luther und die Juden

Nicht vergessen: Eine besondere Rolle spielte der kirchliche Antisemitismus als Wegbereiter der Shoa. Martin Luther fordert 1543 in seiner Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“: „Erstlich, das man ire Synagoga oder Schule mit feur anstecke und, was nicht verbrennen wil, mit erden uber heuffe und beschuette, das kein Mensch ein stein oder schlacke davon sehe ewiglich. ... Zum andern, das man auch ire Heuser des gleichen zebreche und zerstoere, Denn sie treiben eben daselbige drinnen, das sie in iren Schuelen treiben. Dafur mag man sie etwa unter ein Dach oder Stal thun, wie die Zigeuner, auff das sie wissen, sie seien nicht Herrn in unserm Lande, wie sie rhuemen, Sondern im Elend und gefangen, wie sie on unterlas fur Gott uber uns zeter schreien und klagen. Zum dritten, das man inen neme alle ire Betbuechlin und Thalmudisten, darin solche Abgoetterey, luegen, fluch und lesterung geleret wird. Zum vierden, das man iren Rabinen bey leib und leben verbiete, hinfurt zu leren, Denn solch Ampt haben sie mit allem recht verloren. ... Zum fuenfften, das man den Jueden das Geleid und Straffe ganz und gar auffhebe, ... Zum sechsten, das man inen den Wucher verbiete und neme inen alle barschafft und Kleinot an silber und Gold, und lege es beseit zu verwaren. ... Zum siebenden, das man den jungen starcken Jueden und Juedin in die hand gebe flegel, axt, karst, spatzen, ...“

Verwendung der Psalmen im christlichen Gottesdienst

In der Bibel und in unserem Gottesdienst hüten wir einen Schatz von Gebeten, die wir von Israel übernommen und mit dem jüdischen Volk gemeinsam haben: die Psalmen. Wenn wir sie im Gottesdienst gemeinsam beten, stellen wir uns gewissermaßen auf die Schultern all derjenigen, die sie vor uns gebetet und gesungen haben. Bei der Auswahl eines Psalms zu einem Gedenkgottesdienst am 9. November wird besonders wichtig sein, sich klar zu machen:

- beten wir als christliche Gemeinde selbstkritisch mit den Worten Israels zum Beispiel eine Klage, die unser eigenes Verhalten vor Gott bringt und um Zurechtweisung bittet
- oder wählen wir Psalmen, die unserer Meinung nach die Klage des jüdischen Volkes angesichts vergangener oder gegenwärtiger Bedrängung zum Ausdruck bringen und beten sie solidarisch mit?

Je nach Grundentscheidung legt sich eine kurze Einleitung nahe, etwa mit den Worten:

- wir bringen unsere Klage vor Gott mit den Worten Israels aus Psalm ... bzw.
- wir hören auf / wir beten die Klage Israels in Psalm ... mit ...

Sollte die zweite Variante gewählt werden und wir auf den Psalm als einer Klage des jüdischen Volkes in unserem Gottesdienst hören, wäre es unter Umständen gut, den Psalm von einem/ einer besonderen Sprecher/in lesen zu lassen und mit einem einfachen Amen zu schließen.

Soll der Psalm als Klage Israels von der Gemeinde mit gebetet werden, sollte die (kurze) Einleitung deutlich machen, dass wir in diesem Fall unsere Stimme sozusagen „leihen“ und dass in diesem Fall das „Psalmen-Wir“ nicht mit dem „Gottesdienst-Wir“ zusammenfällt.

Vorteil der (leider gekürzten) Gesangbuchpsalmen: die Gemeinde kann mitbeteiligt werden und „solidarisches Beten“ erproben. Nachteil: Unter Umständen wird nicht genügend deutlich, dass sich der Gebrauch von dem gewohnten unterscheidet.

In jedem Fall ist die Verwendung der ungekürzten Psalmen, auch in ihrer Sperrigkeit, für diesen Gottesdienst abzuwägen: Das erfordert allerdings den Druck von Liedblättern, wenn man sich für ein gemeinsames Beten mit der Gemeinde an dieser Stelle entscheidet.

2. Musik als Element des Gedenkens und der Zuversicht

Welche Gemeinsamkeiten verbinden unsere Gottesdienste mit den Gottesdiensten in den Synagogen? Ganz sicher sind es die Psalmen. Sie sind ein Herzstück der Gottesdienste und eine Verbindung zu unseren gemeinsamen Wurzeln. Neben den Texten des Alten Testaments kann aber auch Instrumentalmusik als verbindendes Element genannt werden, denn die Musik gehörte in den liberalen Synagogen des 19. Jahrhunderts selbstverständlich zum jüdischen Ritus hinzu. So bieten sich neben der Orgelmusik Psalmvertonungen sowohl christlicher wie auch jüdischer Komponisten an, in den Andachten und Gottesdiensten Momente der Besinnung und Meditation zu schaffen.

Zur Geschichte der Musik im jüdischen Gottesdienst

Bis zum Jahre 70 n. Chr. wurde selbstverständlich in den Tempelgottesdiensten gesungen und musiziert. Selbst von einer Art Orgel, der Magrepha, die im Gottesdienst gespielt wurde, wird im Talmud berichtet. Nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels verstummte jedoch die Instrumentalmusik: zum einen aus Trauer um seine Zerstörung, zum anderen befürchtete man, das Gebot der Sabbatruhe zu verletzen. Der Wechselgesang zwischen Vorbeter bzw. Kantor – häufig auch mit Unterstützung eines Knabensoprans und eines Bassisten – und der Gemeinde waren über viele Jahrhunderte einziges musikalisches Element der Gottesdienste.

Dies änderte sich allmählich im Laufe des 19. Jahrhunderts: ausgelöst durch die Reformbewegungen im jüdisch-deutschen Bürgertum, das bestrebt war, sich zu assimilieren und sich seinem nicht-jüdischen Umfeld zu öffnen, veränderten sich auch die Gottesdienste im liberalen Judentum. Israel Jacobson, ein Seesener Bürger und Kammeragent, gründete eine Schule, in der jüdische und christliche Knaben gemeinsam unterrichtet wurden. In die Synagoge dieser Schule ließ Jacobson eine Orgel einbauen und löste damit eine bahnbrechende Neuerung aus: in vielen größeren Städten Deutschlands wurden in der Folgezeit Synagogenorgeln gebaut. Es entwickelte sich ein neuer Zweig liturgischer Musik für den Synagogengottesdienst: Männerchöre, später z. T. auch gemischte Chöre, sangen in den Gottesdiensten und wurden von Orgel oder Harmonium begleitet. Diese Reformbewegung brachte einen großen Aufschwung der jüdisch-liturgischen Musik im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Trotzdem waren die Synagogenorgeln nie völlig unumstritten – zu sehr verband man das Instrument Orgel mit dem christlichen Gottesdienst. Viele wollten dennoch nicht auf die Musik verzichten, weswegen sich in etlichen Chorwerken dieser Zeit der Hinweis findet, dass das jeweilige Stück auch a cappella aufführbar sei.

Die Komponisten und Interpreten waren in ihrer Zeit nicht nur in den Synagogen berühmte und anerkannte Persönlichkeiten, auch in den Opernhäusern und weltlichen Konzerten waren einige jüdische Kantoren gefeierte Interpreten. Die Synagogalmusik war inspiriert durch den wechselseitigen musikalischen Austausch und Kontakt und beeinflusst vom romantischen Stil der geistlichen und weltlichen Musik des 19. Jahrhunderts – so waren beispielsweise Franz Schubert und Salomon Sulzer, der Kantor der jüdischen Gemeinde in Wien, in enger Freundschaft verbunden, was Schubert dazu veranlasste, den Psalm 92 in hebräischer Sprache für die Wiener Synagoge zu vertonen.

Diese jüdische Tradition wurde mit den Novemberpogromen 1938 jäh unterbrochen, ja zerstört. Mit den Synagogen ging ein wesentlicher Teil der jüdischen Kultur in Deutschland in Flammen auf: die Kultgegenstände, die Instrumente, die Noten der Synagogenmusik.

„Wenn wir beten, singen wir. Es gibt keine Gebete ohne Melodie“, so formulierte es Prof. Andor Iszák, der Leiter des Europäischen Zentrums für jüdische Musik, Hannover, in einem Interview 2008. Ihm ist es zu verdanken, dass in den letzten Jahrzehnten viele Kompositionen – häufig durch Zufall und zumeist im Ausland – wiederentdeckt wurden und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnten.

Die (nicht choral-gebundene) Musik in den Andachten, Gottesdiensten und Gedenkveranstaltungen kann Raum geben für Meditation und Gedenken und könnte so ein Symbol für unsere Verbundenheit sein. Schließlich könnte auch den Komponisten dieser Zeit, deren Schaffen bis zu den Novemberpogromen ein wichtiger Teil unserer Kultur war, und ihrer Musik auf diese Weise (wieder) eine Stimme gegeben werden.

Hinweise und Quellen

Wichtige Komponisten jüdisch-liturgischer Musik des 19. Jahrhunderts:

Louis Lewandowski, Salomon Sulzer, Alfred Rose, Samuel Naumbourg, Eduard Birnbaum u.a.m.

Quellen und Veröffentlichungen jüdisch-liturgischer Musik (in deutscher Sprache):

Chorliteratur

- Friede sei mit euch / Shalom aleichem (Weise aus Israel)
 - 4stg. Satz von M. Lehr (in Chorgesänge des 20. Jahrhunderts (BA 6347))
 - 3stg. Satz von Gil Aldemá (in Chor aktuell (G. Bosse Verlag))
- Louis Lewandowski: „18 liturgische Psalmen“ für Soli, vierstimmig gemischten Chor und Orgel (Breitkopf & Härtel, Hrsg. Andor Iszák)
- über das Internet zugängliche, digitalisierte Noten finden sich beispielsweise unter:
 - <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/judaica>
 - (über „Clouds“ das Schlagwort „Musikdruck“ auswählen, dann Sprache wählen – es stehen derzeit (2013) 70 Titel liturgischer Chor- und Orgelmusik in deutscher Sprache, sowie Instrumentalmusik zum Download bereit)
 - www.imslp.de

Des Weiteren halten einige Universitätsbibliotheken Sammlungen und Noten und weitere Informationen bereit – eine ausführliche Linkliste zur Recherche findet sich unter www.ezjm.de

Instrumentalmusik

Einige Beispiele seien an dieser Stelle genannt, ohne Anspruch auf Vollständigkeit erheben oder gar eine musikalische Wertung abgeben zu wollen:

- L. Lewandowski: – „Augenblicke der Weihe“ – Consolations op. 44 (Neun kleine Stücke für Harmonium, Orgel oder Klavier)
 - Hebräische Weisen op. 45
 - Kol Nidre für Klavier (oder Klavier und Violine)
 - Synagogen-Melodien (sic!) op. 47
 - für Harmonium, Orgel oder Klavier, op. 47

Quellen

Publikationen des Europäischen Zentrums für Jüdische Musik / Hochschule für Musik und Theater Hannover:

- „*Niemand wollte mich hören ...*“ *Magrepha – Die Orgel in der Synagoge*. Dokumentation zur Ausstellung mit zahlreichen Fachartikeln zur Rolle der Orgel in der Synagoge
- „*Requiem und Enosch*“ Begleitheft zum Konzertmitschnitt vom Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus 2001
- „*Das verstummte Lied.*“ Begleitheft zum Konzertmitschnitt zum 60. Jahrestag der „Reichspogromnacht“
für weitere Informationen: www.ezjm.de
- Arte-Dokumentation: *Die Musik der Synagogen – vernichtet, verschollen und wieder entdeckt*. Ein Film von U. Brenning und R. Mayer (DVD „200 Jahre Synagogenorgel / Andor Izsák; Europäischer Synagogalchor“; e-motion-factory)

3. Die Ereignisse im November 1938: Historische Skizze

Dietfrid Krause-Vilmar

Die Ereignisse im November 1938 in Deutschland nicht zu vergessen, ist aus mehreren Gründen geboten. Der 9. November ist ein Tag der Trauer und des Zorns für uns heute. Jüdische Bürger in zahlreichen Städten und Gemeinden wurden in schlimmster Weise gedemütigt, beraubt und vertrieben – ohne dass sie in irgendeiner nur erkennbaren Weise hierfür einen Anlass oder auch nur Vorwand geboten hätten. Alle gesetzlichen und halbgesetzlichen Schritte, die in der Vorkriegszeit gegen die Juden Deutschlands unternommen wurden, verblissen im Vergleich zu dem Pogrom im November 1938.

Wenn wir im Folgenden exemplarisch auf die Ereignisse in der Stadt Kassel blicken, so geschieht dies nicht aus lokalgeschichtlicher Perspektive. Die antijüdischen Exzesse in Kassel hatten eine Bedeutung, die weit über die Grenzen der Stadt hinaus reichte. Die Gauleitung der NSDAP Kurhessen wies im Jahre 1940 selbstbewusst darauf hin, dass „im November des Jahres 1938 die Kasseler Synagoge im ganzen Reich der erste Stein traf“. In der Tat war die Kasseler Synagoge unseres Wissens die erste Synagoge im Deutschen Reich, die im November 1938 demoliert und geschändet wurde. Diese Tatsache ist vor allem deshalb von besonderer Bedeutung, weil die Zerstörung der Synagoge bereits am 7. November geschah, mithin zwei bzw. drei Tage vor der so genannten „Kristallnacht“. In Kassel wird deutlich, dass die Schändungen der Synagogen aus der Region und den Orten selbst ihren Ausgangspunkt genommen haben. Die verbreitete Ansicht, dass die judenfeindlichen Exzesse im November 1938 von der NS-Diktatur zentral angeordnet und „wie überall im Reich“ durchgeführt worden seien, erweist sich historisch als unzutreffend und als Legendenbildung, die überdies geeignet erscheint, die regionale bzw. lokale Verantwortlichkeit an den Verbrechen zu entlasten.

Ein zweiter Aspekt erscheint bemerkenswert und soll ebenfalls aufgegriffen werden: Die öffentlichen Verlautbarungen in den Kasseler Tageszeitungen jener Tage zeigen, wie selbst in einer Diktatur wie im Nazistaat die Herrschenden und Mächtigen ihre Untaten zu verbergen und zu verschleiern suchten, indem sie das Geschehen gegen alle Wahrheit als „Volkszorn“ und damit als Mehrheitswille und -tat darstellten, mit anderen Worten, wie sie um Rechtfertigung und um Legitimation nachsuchten.

*

Das Attentat Herschel Grynszpans auf den Legationssekretär der Deutschen Botschaft in Paris Ernst vom Rath hatte sich am Vormittag des 7. 11. 1938 ereignet. Motiv dieser Tat des 17-jährigen Einzelgängers war eine Verordnung der polnischen Regierung vom 6.10.1938 gewesen, nach der die Pässe aller im Ausland lebenden Polen ungültig würden, wenn sie nicht bis zum 30. 10. mit einem Prüfvermerk gestempelt würden. Dieser Stempel konnte unter bestimmten Voraussetzungen verweigert werden; dann war der polnische Staatsangehörige ausgebürgert. Diese Verordnung richtete sich offenbar gegen im Ausland lebende polnische Juden. Himmler als Chef der deutschen Polizei im Reichsinnenministerium ordnete daraufhin am 26. 10. 1938 an, dass sämtliche Polen binnen drei Tagen das Reichsgebiet zu verlassen hätten. Wer dem nicht nachkam, wurde festgenommen und an die polnische Grenze transportiert. Die Eltern Grynszpans befanden sich in einem solchen Lager im Niemandsland.

Die Nachrichtensender hatten über den Anschlag Herschel Grynszpan in Paris zunächst kommentarlos berichtet und eine „öffentliche Erregung“ war zunächst nirgends, auch in Kassel nicht erkennbar. Bald aber sammelten sich Gruppen in der Stadt, um gegen die jüdische Bevölkerung Kassels zu demonstrieren. Die Initiatoren sind bis heute nicht ermittelt worden. Hunderte von Zuschauern und Akteuren schlossen sich an und setzten die schlimmsten Ausschreitungen gegen die Juden in Gang, die die Stadt je gesehen hatte. Auf dem Weg zum Gemeindehaus wurden ein jüdisches Café und zahlreiche jüdische Geschäfte zerstört. Im Gemeindehaus selbst in der Kleinen Rosenstraße waren die Volksschule, die Gemeindeverwaltung sowie Vereins- und Versammlungsräume untergebracht. Die gesamte Inneneinrichtung wurde zerstört, das Inventar, darunter ein Harmonium, zerschellten auf der Straße. In den Abendstunden dieses 7. November versammelten sich in Kassel, wie ein Zeitzeuge berichtete, „so dreißig Mann in Zivil, alle mit den gleichen Stiefeln“ in der Nähe der Synagoge, drangen in diese ein, schleppten Gebetsrollen, andere Kultusgegenstände, Vorhänge und Teile des Gestühls auf den Vorplatz vor dem Gebäude und zündeten sie an. Die gegen Mitternacht von einem benachbarten Holzhändler, der das Ausgreifen der Flammen auf sein Lager befürchtete, alarmierte Feuerwehr konnte sich nur mit Mühe einen Weg durch die mit Menschen besetzte Synagoge bahnen, um die Feuer, die auch in der Synagoge gelegt waren, löschen zu können. Seinen vergeblichen Aufforderungen von beiden Emporen aus, die Synagoge zu verlassen, folgte die Menge erst, nachdem er zu einer List gegriffen hatte: „Nachdem ich [...] sah, daß ich allein nichts ausrichten konnte, ging ich auf die zuerst begangene Empore zurück und rief: ‚Es ist festgestellt worden, daß die Gashähne geöffnet sind, infolge des Feuers besteht die Gefahr einer Explosion‘. Hierauf versuchten alle Personen die Synagoge schnellstens zu verlassen.“ Die anwesenden Polizeibeamten hatten sich im Hintergrund gehalten und auch im Folgenden nicht eingegriffen. Noch an den nächsten Tagen war das Werk der Zerstörung bis auf die Straße sichtbar.

Am 8. November kam es im Gau Kurhessen der NSDAP, u.a. in Felsberg, Guxhagen, Hersfeld, Hoof und weiteren Orten zu Pogromen, die in ihrem Ablauf dem Kasseler Beispiel folgten. Auch in Kassel selbst wurden am 8. November erneut Fensterscheiben eingeworfen und Läden jüdischer Hausbesitzer demoliert. Es folgten weitere Ausschreitungen in zahlreichen Städten und Gemeinden in Nordhessen zwischen dem 7. und dem 9. November 1938.

Am Abend des 9. November feierten die Spitzen der Naziartei, u.a. mit Hitler, Göring und Goebbels, in München den Jahrestag des Hitler-Putsches vom 9. November 1923. Als gegen 21 Uhr die Nachricht vom Tode Ernst vom Raths eintraf, hielt Goebbels eine Hetzrede gegen die Juden. Unter Berufung auf die Pogrome in Kurhessen und in Magdeburg-Anhalt verkündete er, dass solche Demonstrationen von der Partei nicht zu verhindern seien, „soweit sie spontan entstünden“. Man verstand, was gemeint war. Goebbels hat somit die in Kurhessen und Magdeburg-Anhalt auf Initiativen regionaler und lokaler NS-Führer hin entstandenen Pogrome als Modell für weitere reichsweite jüdenfeindliche Terrormaßnahmen aufgefasst, diese sanktioniert und dadurch versucht, sich an die Spitze dieser „Initiativen“ zu stellen.

Aus einem der aufschlussreichsten Dokumente, auf das Raul Hilberg nachdrücklich hinwies, das teilweise erhaltene Wortprotokoll der auf den 12. November einberufenen Konferenz „Über die Judenfrage“, geht eindeutig hervor, dass Göring, im Unterschied zu Goebbels, die so genannten Demonstrationen und Aktionen aus mehreren Gründen nichts bedeuteten, ja, dass er sie sogar für schädlich hielt, weil es (wegen der Waren- und Wertevernichtung) zu verhindern gelte, „daß man sich nicht in das eigene Fleisch schneidet“ und die Beseitigung jüdischen Einflusses nicht wirklich beschleunige.

*

Die entscheidende Frage nach den Tätern in Kassel ist nicht beantwortet, so dass wir hier auf Vermutungen und Hypothesen angewiesen sind. Eine polizeiliche Identifizierung der Straftäter in Kassel ist nicht überliefert, Anklageerhebung und Ermittlungs- bzw. Gerichtsverfahren nach 1945 waren nicht ermittelbar. Es gibt einige fragmentarische Zeugnisse, die in eine eindeutige Richtung weisen. Berichtet wird von einem Zeitzeugen, dass SS-Leute aus Arolsen beteiligt gewesen seien. In Bebra wurden am 7. November SS-Leute aus Kassel in einem PKW erkannt, in Marburg haben Kasseler SD-Leute die Brandlegung der Synagoge betrieben bzw. angeordnet, in Fulda waren es SS-Leute aus Giessen, die die Brandstiftung der Synagoge anordneten. Ein verhafteter Pfarrer, der am Folgetag von der Gestapo Kassel verhört wurde, berichtet davon, dass Gestapoangehörige sich mit der Zerstörung der Synagoge gebrüstet hätten. Diese Zeugnisse legen den Verdacht nahe, dass von der Kasseler SS aus diese judenfeindlichen Pogrome veranstaltet worden sind. In jedem Fall handelte es sich um eine regionale „Initiative“, die nicht von Berlin aus in Gang gesetzt, sondern „vor Ort“ entstanden war. Hätte es dieses Vorpreschen im Gau Kurhessen und an anderen Orten nicht gegeben – wer weiß, ob der Pogrom so, wie er dann reichsweit organisiert wurde, durchgeführt worden wäre.

*

Die Kasseler Synagoge war nicht in Brand gesetzt worden und das Gebäude selbst war im Innern zwar furchtbar zerstört und geschändet, in seinem baulichen Bestand jedoch intakt geblieben. Und nun offenbarte sich die nationalsozialistische Strategie gegenüber dem deutschen Judentum: Die Synagoge sollte künftig in der Stadt keine Existenzberechtigung mehr haben. An anderen Orten erreichte man dieses Ziel dadurch, dass die Synagoge bis auf die Grundmauern niedergebrannt wurde. In Hersfeld zum Beispiel geschah dies. Der Kommentar von NS-Seite machte das Ziel deutlich: Die Synagoge „brannte bis auf die Grundmauern nieder und für Hersfeld ist damit eindeutig durch den Volkswillen, den die Pariser Tat auslöste, das Problem des provokatorischen Vorhandenseins einer Synagoge eindeutig gelöst.“ In Kassel wurde die Synagoge Stein um Stein abgetragen, anscheinend auf Anordnung der NS-Gauleitung, wohingegen der NSDAP-Oberbürgermeister sich mit Verwertungsplänen des Gebäudes nicht hat durchsetzen können.

Bereits am 12. November 1938 erschien in der bürgerlichen Tageszeitung „Kasseler Post“ ein Artikel „Was wird aus der Synagoge?“ Der Verfasser behauptete darin, dass durch die „Zerstörung der Inneneinrichtung“ ein „feuerpolizeilich unhaltbarer Zustand entstanden“ sei. Deshalb wurde unter Einsatz der Feuerschutzpolizei „alles aus dem Innern entfernt, was einen Gefahrenherd darstellen konnte.“ Dann kam der Verfasser zum Kern seiner Aussage: „Die Frage liegt nahe: wozu ist eigentlich dies unglaublich hässliche Gebäude überhaupt noch zu gebrauchen? Die Antwort kann nur lauten: zu gar nichts! Andererseits aber mangelt es gerade in der Nähe des Holländischen Platzes an einem Parkplatz, denn der Holländische Platz selbst hat sich dafür als denkbar ungeeignet erwiesen.“ Der Verfasser schloss bedeutungsvoll: „Man wird an diesem Vorschlag nicht vorübergehen können“.

Noch keine Woche war seit den Pogromen verstrichen, da verkündete die Kasseler NS-Zeitung den Abriss der Synagoge, um den „jüdischen Schandfleck in der Unteren Königstraße für alle Zeiten auszulöschen.“

*

Fast immer war bei den zahlreichen Aktionen im November in Hessen und andernorts das erste Ziel die Synagoge, deren Inneneinrichtung samt den rituellen Gegenständen zerstört wurde; das gleiche Schicksal traf, wo vorhanden, die jüdische Schule. Überfallen wurden auch jüdische Wohnhäuser, Wohnungen und Geschäfte. Das charakteristische war die Zerschlagung der jeweiligen Inneneinrichtung. Was im November 1938 auffällt, waren die Heftigkeit und das Ausmaß der antijüdischen Aggressionen. Zwar hatte es in früheren Jahrzehnten schlimme Ausschreitungen gegen Juden gegeben. Aber kaum je zuvor sind an einem Abend überall in Deutschland Synagogen und Schulen ebenso wie Geschäfte und Wohnungen der jüdischen Einwohner auf einen Schlag zerstört worden. Die totale Zerstörung all dessen, was Juden gehörte und ihnen heilig war, stellte eine Eskalation der Gewalt dar, die trotz aller schlimmen Vorkommnisse der vergangenen Jahre beispiellos war. Nun ging es nicht mehr um Einzelaktionen der Verletzung der Menschenrechte, sondern auf einmal und überraschend um die Vernichtung jüdischen Lebens und Wohnens in Deutschland überhaupt. Bereits am 9. November 1938 sprach die Kasseler NS-Zeitung vom „Problem des provokatorischen Vorhandenseins einer Synagoge“. Die Heftigkeit der Aggressionen äußerte sich nicht nur als Einbruch, Zertrümmerung, oder Zerschlagung von Synagogen, Wohnungen und Geschäften, sondern richtete sich von Anbeginn gegen die Menschen selbst. Es kam zu zahlreichen Körperverletzungen, Tötungen und Inhaftierungen großen Ausmaßes in Konzentrationslagern.

Obgleich das Attentat Grynszpans die Tat eines Einzelgängers war, richteten Goebbels und die NS-Führung ihre Angriffe sogleich gegen das gesamte deutsche Judentum, an dem man sich nun rächen wolle. Die Tageszeitungen in der Stadt Kassel entfachten eine beispiellose antijüdische Stimmungsmache, die vergangene judenfeindliche Angriffe in den Schatten stellten. Während die Kasseler Regierung nach den Boykottmaßnahmen vom April 1933 amerikanischen Pressevertretern gegenüber äußerte, dass in der Provinz Hessen-Nassau, im Regierungsbezirk Kassel und in der Stadt Kassel Ruhe und Ordnung herrsche, wurde nun offen und gnadenlos judenfeindlich Stimmung gemacht. Die NS-Presse suchte das Geschehen als „spontane Volksempörung“ darzustellen: „Die zertrümmerten Fensterscheiben und die in Mitleidenschaft gezogenen Inneneinrichtungen der Synagogen und anderen jüdischen Einrichtungen sind eine spontane Quittung an das Weltjudentum, eine Quittung, die sich das Volk der Hetzer und Betrüger selbst zuzuschreiben hat.“ Es war nicht nur die nationalsozialistische Zeitung, die sich in dieser Weise äußerte. Die traditionell konservative „Kasseler Post“ schrieb ebenfalls von einer „gerechten Empörung“ und „spontanen Kundgebungen“ gegen „örtliche Judengeschäfte und -einrichtungen“. Auch die „Kasseler Neuesten Nachrichten“ berichteten, „empörte Volksgenossen“ hätten „ihrer Entrüstung über das jüdische Verbrechen dadurch Ausdruck [gegeben], daß sie in Kassel die Fensterscheiben jüdischer Geschäfte zerschlugen und deren Einrichtungsgegenstände zertrümmerten“.

An Zynismus und Menschenverachtung wurde allerdings die Sprache des NSDAP-Organs nicht überboten. Die Rede war dort vom „viehische[n] Pariser Attentat des polnischen Juden“, von der „Hersfelder Judenclique“ und vom „Judengesindel“.

*

Michael Wildt hat dargelegt, dass bereits seit Frühjahr und besonders seit Herbst 1938 eine „Pogromstimmung“ herrschte; er führt zahlreiche Beispiele auch von Angriffen bereits auf Synagogen an. Seine These geht dahin, die Heftigkeit und Brutalität der Novemberpogrome als

„aggressive Entladung der angespannten Kriegsfurcht“ zu erklären. Saul Friedländer greift den Begriff Peter Loewenbergs des „Erniedrigungsrituals“ auf und führt aus: „Das Pogrom und die ihm unmittelbar folgenden Initiativen sind ganz zu Recht als ein Erniedrigungsritual bezeichnet worden. Eine Explosion von Sadismus warf ein besonders gespenstisches Licht auf die gesamte Aktion und ihre Nachwehen; sie brach auf allen Ebenen aus, auf der höchsten Führung und auf der der kleinsten Parteimitglieder. Der Ton von Goebbels Tagebucheinträgen war unmißverständlich; derselbe Ton prägte dann die Konferenz vom 12. November“.

Nicht ausgeschlossen kann daher meines Erachtens werden, dass diese Verbrechen und Vergehen in Kassel und in Nordhessen ihren Ursprung und Ausgangspunkt in der regional historisch besonders stark ausgeprägten Judenfeindschaft hatten. Einer regionalen Initiative, die „oben“ (hier durch Goebbels) willige Multiplikatoren und Vollstrecker fand. Noch bevor am 10. November 1938 in zahlreichen deutschen Städten und Gemeinden die Pogrome mit aller aggressiven Wucht einsetzten, waren sie bereits am Vormittag des 9. November in Kurhessen wieder beendet worden.

Der vollständige Aufsatz (inkl. Anmerkungen) wird unter dem Titel „Die judenfeindlichen Pogrome in Kassel im November 1938“ in der ZHG 117/118 (2012/2013) veröffentlicht. Wir danken Prof. em. Dr. Dietfrid Krause-Vilmar (Universität Kassel) für die freundliche Bereitschaft, eine gekürzte Fassung seines Beitrages für diese Handreichung zur Verfügung zu stellen.

II. Gottesdienstentwurf

Gottesdienstentwurf zum Gedenken an die Novemberpogrome 1938 für Sonntag, 10. November 2013

■ ERÖFFNUNG UND ANRUFUNG

Glocken

Musik

BITTE UM DEN HEILIGEN GEIST

Komm, Heiliger Geist (EG 156)

VOTUM

L.: Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

G.: Amen.

L.: Unsere Hilfe kommt von dem Herrn,

G.: der Himmel und Erde gemacht hat.

BEGRÜSSUNG

EINGANGSLIED

Wir strecken uns nach dir (EG 625,1-3)

oder

Morgenglanz der Ewigkeit (EG 450,1-3)

PSALM

L.1: Wir beten mit Worten Israels aus Psalm 102:

Ein Gebet für den Elenden, wenn er verzagt ist und seine Klage vor dem Herrn ausschüttet.

L.2: Herr, höre mein Gebet

und lass mein Schreien zu dir kommen!

Verbirg dein Antlitz nicht vor mir in der Not,

neige deine Ohren zu mir;

wenn ich dich anrufe,

so erhöre mich bald!

L.1: Denn meine Tage sind vergangen wie ein Rauch,
und meine Gebeine sind verbrannt wie von Feuer.

Mein Herz ist geschlagen und verdorrt wie Gras,
dass ich sogar vergesse, mein Brot zu essen.

Mein Gebein klebt an meiner Haut vor Heulen und Seufzen.

Ich bin wie die Eule in der Einöde,

wie das Käuzchen in den Trümmern.

Ich wache und klage wie ein einsamer Vogel auf dem Dache.

L.2: Täglich schmähen mich meine Feinde,

und die mich verspotten, fluchen mit meinem Namen.

Denn ich esse Asche wie Brot

und mische meinen Trank mit Tränen vor deinem Drohen und Zorn,
weil du mich hochgehoben und zu Boden geworfen hast.
Meine Tage sind dahin wie ein Schatten,
und ich verdorre wie Gras.

L.1: Du aber, Herr, bleibst ewiglich
und dein Name für und für.

Du wollest dich aufmachen und über Zion erbarmen;
denn es ist Zeit, dass du ihm gnädig seist,
und die Stunde ist gekommen –
denn deine Knechte wollten gerne, dass es gebaut würde,
und es jammert sie, dass es in Trümmern liegt –,
dass die Heiden den Namen des Herrn fürchten
und alle Könige auf Erden deine Herrlichkeit.

L.2: Ja, der Herr baut Zion wieder
und erscheint in seiner Herrlichkeit.
Er wendet sich zum Gebet der Verlassenen
und verschmäht ihr Gebet nicht.
Das werde geschrieben für die Nachkommen.

L.1: Das Volk, das er schafft, wird den Herrn loben.
Denn er schaut von seiner heiligen Höhe,
der Herr sieht vom Himmel auf die Erde,
dass er das Seufzen der Gefangenen höre
und losmache die Kinder des Todes,
dass sie in Zion verkünden den Namen des Herrn
und sein Lob in Jerusalem,
wenn die Völker zusammenkommen
und die Königreiche, dem Herrn zu dienen.

[L.2: Er demütigt auf dem Wege meine Kraft,
er verkürzt meine Tage.
Ich sage: Mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage!
Deine Jahre währen für und für.
Du hast vorzeiten die Erde gegründet,
und die Himmel sind deiner Hände Werk.
Sie werden vergehen, du aber bleibst;
sie werden alle veralten wie ein Gewand;
wie ein Kleid wirst du sie wechseln,
und sie werden verwandelt werden.
Du aber bleibst, wie du bist,
und deine Jahre nehmen kein Ende.

L.1:] Die Söhne deiner Knechte bleiben wohnen,
und ihr Geschlecht wird vor dir gedeihen.

G.: Ehr sei dem Vater (EG 177.2)

■ HINFÜHRUNG UND ZEITZEUGNIS

L.1: Am Abend des 7. November, es war ein Montagabend, begannen – angefangen in Dörfern rund um Kassel –, vor 75 Jahren die Novemberpogrome. Angestiftet von fanatischen Nationalsozialisten schänden und zerstören an den folgenden beiden Tagen überall in ganz Deutschland Schlägertruppen Synagogen. Sie plündern Geschäfte, die Juden gehören, dringen in Wohnungen und Häuser jüdischer Bürger ein, berauben und misshandeln und ermorden zahlreiche von ihnen. Kaum ein Ort, an dem Juden wohnen, bleibt verschont.

Der nachfolgend abgedruckte Brief kann durch einen anderen Text aus der eigenen Region ersetzt werden. Beispiele dafür finden Sie in Teil B. der Handreichung „Dokumente / Texte von Zeitzeugen“. Wir empfehlen, das Zeitdokument ohne weitere erklärende Worte durch weitere Mitwirkende und von einem anderen Ort im Raum aus zu verlesen.

In einem Brief an die Familie ihres in die USA ausgewanderten Schwagers beschreibt Henny Rothschild aus Rotenburg an der Fulda ein Jahr später die Ereignisse.

L.2: *Am 7. November gingen wir abends um elf Uhr wie gewöhnlich in unser Bett. Genau um zwölf Uhr nachts schon fing es bei uns an. Die Fenster wurden eingeschlagen bis oben ins Speisezimmer mittels Feuerwehrleitern, unten Parterre die angeschraubten Schalter mit Äxten zerhauen, Pflastersteine flogen in unsre Betten, aus denen wir nur noch mit Mühe und Not im allerletzten Augenblick herauskamen. Josefchen schrie. Wir waren fast unfähig, uns zu rühren, flüchteten dann aber rauf in Rechas Schlafzimmer. Als die Bande abzog, hatten wir keine ganze Scheibe und kein ganzes Fensterkreuz mehr an der Vorderfront des Hauses. Und immer hörten wir das Klirren und Schlagen in der Stadt. Dienstagmorgen nach dieser Schreckensnacht, kam Alex schon um sieben Uhr heulend und erzählte uns, daß nachts alle Torarollen bei Küllmers auf dem Steinweg verbrannt wurden und daß sie in der Synagoge alles durcheinander geworfen haben. Das Verbrennen der Torarollen traf uns alle wie ein Schlag. Es war uns das Ärgste. Etwa eine Stunde später kam Polizeihauptwachtmeister Bohlen: Alle Scherben vor unserem Haus mußten weggeschafft werden. Und Meinhold, mein Mann, hätte zu sorgen, daß in einer Viertelstunde auf dem Steinweg das Zeug – die Asche der Torarollen – weggeschafft sei. Was wir alle empfanden, ich kann es Euch nicht sagen. David und Alex schafften die Asche aufs Gutort – das ist der jüdische Friedhof – und begruben sie, während von allen Schülern, sie hatten an dem Tag schulfrei, die Synagoge vollends demoliert wurde. Wir waren alle mehr wie verstört, und uns grauste vor der Nacht. Gegen drei Uhr kam Lotte und erzählte uns, Gustav Dörr sei bei Tante Lina gewesen und habe sie erpressen wollen. Jetzt sei er bei Viktor. Zu Tante Lina kam er gerade, als sie essen wollten und verlangte ihren Schmuck und Geld. Sie wiesen ihn natürlich ab. Da warf er den Tisch mitsamt Geschirr und Essen um.*

L.1: Am frühen Morgen des 9. November flüchtete Henny Rothschild mit ihrer Familie zu Verwandten nach Göttingen.

L.2: *In Göttingen war noch alles in bester Ordnung. Doch waren sie alle erschrocken über das, was wir leider erzählen mußten, und waren mit einer selbstverständlichen Hilfsbereitschaft für uns alle da. Wir schliefen zum Teil auf der Erde. Doch am Mittwochabend wurden auch in Göttingen fast überall die Wohnungen demoliert, nur bei Lina nicht, als wenn der liebe Gott sie und uns vor der Aufregung habe verschonen wollen. Wir waren inzwischen ohne jede Verbin-*

dung nach Rotenburg, bis ich eines Tages einen Brief mit einem Zeitungsausschnitt aus dem Rotenburger Tageblatt bekam. Der Brief enthielt ungefähr folgendes: Ihr braucht nicht wieder herzukommen. Ihr findet nichts mehr vor. Der Zeitungsausschnitt: Rotenburg ist judenfrei.

- L.1: Das hielt den Bürgermeister von Rotenburg nicht davon ab, alle Juden der Stadt aufzufordern, binnen acht Tagen ihre Häuser wiederherzustellen. So fahren die Rothschilds zurück nach Rotenburg.
- L.2: *Was wir sahen, werden wir nie vergessen. Die Häuser von allen Seiten demoliert. Auf der Polizei mußte ich unterschreiben, daß ich bis zur nächsten Woche unser Haus in Ordnung bringen lasse und zwar von Schreiner Stein für sage und schreibe 480 Mark. Übrigens war der es, der meinen schönen Haushalt hat demolieren helfen. Dann gingen wir zu unserm Haus. Was soll ich Euch sagen: Statt Haustür ein Lattenverschlag und ein Schild: Polizeilich gesperrt. Wir drückten die Bretter ab und kamen so in den Hausflur. Nicht mal der Brotkasten war verschont. Das Wohnzimmer total leer, nichts drin. Im Schlafzimmer des Kleinen nichts mehr, kein Bett, kein Vorhang, nur Scherben von Geleegläsern und Inhalt, vermengt mit Erbsen, Holzsplittern, Steinchen. Dazwischen die große Sterbeurkunde von Hermann, selig. Sie lag mit der Faksimile-Unterschrift Kaiser Wilhelms II. In der Küche nichts mehr als der Herd, nichts im Wandschrank, nirgends eine geringste Kleinigkeit. Die Kellertür offen, alles rausgeholt, keine Ölsardindosen, keine Gläser mit Eingemachtem, alles weg. Auf dem Flur in der ersten Etage nur die Wände der beiden Schränke. Im Tannenschrank war meine gesamte Bettwäsche gewesen. Der Eichenkleiderschrank war leer. Keine Türe mehr darin. Nichts in der Kammer. Nicht mal mehr der Ofen. Die Lichtleitung abgerissen. Das Wasser abgestellt. Nichts mehr in unserem Schlafzimmer. Nichts in meinem Speisezimmer. Nichts von all den vielen und schönen Dingen. Wo das Waschbecken war, nur ein Loch in der Wand. Auf dem Boden mein und Rechas Feiertagsgeschirr in Scherben. Der schlimmste Anblick bot sich uns aber auf dem Hof. Die Waschküche halb abgerissen, auf dem Lager kein Dach mehr und die Wände halb abgerissen. Alles, was noch Wert hatte wie das Fahrrad, die Farbmühle, Holz etc. auch gestohlen. Und der Hof selbst bedeckt mit verbeulten Eimern, Dachziegeln, Balken, Lehm. Es sah aus, als habe es gebrannt. Und so war in jedem Judenhaus und bei jeder jüdischen Familie gehaust worden. Keiner war verschont. Bei uns im Haus hatten das Werk vollbracht von morgens um sechs Uhr bis spät in die Nacht hinein (hier folgen im Brief Klarnamen) die Herren Beamten und solche, die sich gute Bürger nennen.*

– STILLE –

GEBET

- L.: Gott, unser Vater im Himmel,
auch nach so vielen Jahren hören wir mit Erschrecken und Scham,
was Juden in unseren Dörfern und Städten angetan wurde,
und wissen doch, dass dies erst der Anfang ihrer Leiden war.
Gott, wenn du Sünden anrechnen willst,
wer wird bestehen?

– STILLE –

L.: Gott, unser Vater im Himmel,
als Christen deinen Namen verleugneten
und schuldig wurden an ihren jüdischen Geschwistern,
warst du an der Seite der Leidenden
bis in die Tiefen des Todesschattens.
Du hast deinem Volk die Treue gehalten.
Es lebt auf aus deiner Güte
auch in unserem Land – trotz aller Gefährdung.
Wir danken dir, Gott,
du hast die Schuld unserer Väter und Mütter
nicht heimgesucht an den Kindern.
Du lässt uns lernen aus alten Fehlern.
Du rufst uns zur Versöhnung mit deinem Volk Israel
und allen Völkern.
Dir sei Ehre in Ewigkeit.
G.: Amen.

MUSIK

■ VERKÜNDIGUNG

SCHRIFTLESUNG

L.: Röm 9,1-5
G.: Amen.

GLAUBENSBEKENNTNIS (EG EKKW, S. 58)

L./G.: Wir glauben an den einen Gott,
der Himmel und Erde geschaffen hat
und uns Menschen zu seinem Bild.
Er hat Israel erwählt,
ihm die Gebote gegeben
und seinen Bund aufgerichtet
zum Segen für alle Völker.
Wir glauben an Jesus von Nazareth,
den Nachkommen Davids,
den Sohn der Maria,
den Christus Gottes.
Mit ihm kam Gottes Liebe
zu allen Menschen,
heilsam, tröstlich
und herausfordernd.
Er wurde gekreuzigt
unter Pontius Pilatus,
aber Gott hat ihn auferweckt
nach seiner Verheißung,

uns zur Rettung und zum Heil.
Wir glauben an den Heiligen Geist,
der in Worten und Zeichen
an uns wirkt.
Er führt uns zusammen
aus der Vielfalt des Glaubens,
damit Gottes Volk werde
aus allen Völkern,
befreit von Schuld und Sünde,
berufen zum Leben
in Gerechtigkeit und Frieden.
Mit der ganzen Schöpfung hoffen wir
auf das Kommen des Reiches Gottes.

LIED VOR DER PREDIGT

Und suchst du meine Sünde (EG 237,1-3)
oder
Ich heb mein Augen sehnsüchtig auf (EG 296,1-4)

PREDIGT

LIED NACH DER PREDIGT

Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr (EG 382)
oder
So jemand spricht: Ich liebe Gott (EG 412,1-4.7-8)

■ GEBET UND SEGEN

FÜRBITTENGEBET

- L.: Lebendiger Gott,
wir danken dir, dass du deinem Volk Israel bis heute die Treue hältst.
Durch Jesus Christus sind wir hineingenommen in diesen Bund.
Durch ihn haben wir Anteil an deinen Verheißungen.
Hilf, dass wir wahre Christen sind,
dass wir uns nie wieder aus dem Bund hinweg stellen,
der Israel und die Völker mit dir verbindet.
Wir rufen:
- G.: Herr, erbarme dich.
- L.: Mit Erschütterung sehen wir das viele Leid, das durch unsere Vorfahren in den Jahren
der Nazi-Zeit über jüdische Männer, Frauen und Kinder gekommen ist.
Für sie bitten wir dich und auch für ihre Kinder und Kindeskinde,
die bis heute an den Bildern des Schreckens und des Todes leiden,
die Schmerz und Angst immer wieder neu überfällt.
Wir rufen:
- G.: Herr, erbarme dich.

L.: Bis heute werden Menschen zu Sündenböcken gemacht,
werden verachtet, weil sie anders sind, anders denken, anders glauben.
Lass uns Lehren ziehen aus dem, was damals ins Unglück führte
und mutig an der Seite derjenigen stehen, die unsere Solidarität brauchen.
Wir rufen:

G.: Herr, erbarme dich.

L.: Schenke den Menschen in Israel und in den palästinensischen Gebieten dauerhaften
Frieden, der allen Menschen ein Leben in Würde und Sicherheit garantiert, seien sie Juden,
Muslime oder Christen.
Setze allen Verhärtungen und allem Hass ein Ende.

Wir rufen:

G.: Herr, erbarme dich.

L.: Lass uns mit den jüdischen Brüdern und Schwestern nach unserer gemeinsamen
Verantwortung in dieser Welt fragen.
In deiner Schöpfung wollen wir uns einsetzen für die Bewahrung der Erde und die Stärkung
des Friedens.

Wir rufen:

G.: Herr, erbarme dich.

STILLES GEBET

VATERUNSER

SCHLUSSLIED

Großer Gott, wir loben dich (EG 331,9-11)

oder

Es wird sein in den letzten Tagen (EG 426)

SEGEN

L.: Der Herr segne dich und behüte dich.

Der Herr lasse leuchten sein Angesicht über dir und sei dir gnädig.

Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden.

G.: Amen. Amen. Amen. (gesungen)

MUSIK

III. Materialien zur Auswahl

1. Liturgische Texte

BIBLISCHE PSALMEN

Ps 22

Ps 83

Ps 85

PSALMEN AUS DEM EVANGELISCHEN GESANGBUCH

Psalm 1 (EG 702)

Psalm 113 (EG 745)

Psalm 126 (EG 750)

Psalm 130 (EG 751)

Psalm 139 (EG 754)

Psalm 143 (EG 755)

Psalm 145 (EG 756)

Psalm 146 (EG 757)

Mt 5 (EG 759)

PSALMMEDITATION

Psalm 22

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Ich schreie, aber meine Hilfe ist ferne.

Tagelang schon rufe ich zu dir,

aber du antwortest mir nicht.

Und in schlaflosen Nächten

bitte ich dich vergeblich um Hilfe.

Ich bin es müde geworden, dich anzurufen,

ohne Antwort zu erhalten.

Mir ist bewusst,

dass meine Sorgen unbedeutend sind

in deinen Augen,

der du erhaben bist

und im Himmel thronst.

Aber den Vätern, die auf dich hofften,

halfst du und führtest sie heraus aus ihrer Not.

Sie hast du gerettet, als sie zu dir riefen.

Auf meine Stimme aber hörst du nicht,

denn ich bin nicht wie die Väter,

sondern unbedeutend und verachtet.

Alle, die mich sehen, lachen über mich

oder schütteln den Kopf.

Warum nur hast du mich
aus meiner Mutter Leibe gezogen?
Warum erwecktest du mich zum Leben,
wenn ich nun allein sein muss
und niemand mir hilft?
Außer dir habe ich niemanden;
deshalb sei nicht ferne von mir.
Ich bin verloren, wie Wasser,
das ausgeschüttet ist auf der Erde
und nicht mehr wieder eingesammelt werden kann.
Meine Knochen sind brüchig geworden
und mein Herz ist wie Wachs,
das in der Wärme schmilzt und vergeht.
Meine Kräfte sind zerbrochen wie eine Scherbe,
und vertrocknet ist mein Gaumen,
dass meine Zunge daran klebt.
Ich liege im Staub, als sei ich längst tot.
Ich bin abgemagert bis auf die Knochen,
meine Kleider sind mir zu groß geworden.
Sie teilen meine Kleider unter sich auf,
und um meinen Mantel werfen sie das Los.
Außer dir habe ich niemanden;
deshalb sei nicht ferne von mir,
sondern eile, mir zu helfen!

LESUNGEN

Gen 4,1-16

Dtn 7,6-9

Ez 18,1-4,21-23,31a

Amos 9,11-15

Mt 5,23-24

Röm 11,17-18

KLAGE

L.1: Wir klagen dir, Gott,
Befangenheit und mangelnde Solidarität
mit unseren jüdischen Schwestern und Brüdern.
Wir sehnen uns nach Vergebung der Schuld,
die wir als Christen ihnen gegenüber auf uns geladen haben.

L.2: Wir klagen dir, Gott,
unsere Mutlosigkeit und Ohnmacht gegenüber
der antisemitischen Gewalt in unserem Land.
Wir sehnen uns nach Kraft zum Widerstand.

L.1: Wir klagen dir, Gott,
das Leiden der Menschen im Nahen Osten,
der Menschen in Palästina, Israel und den arabischen Staaten.
Mit ihnen sehnen wir uns nach Gerechtigkeit und Frieden.

L.2: Wir klagen dir, Gott,
unsere Missachtung der gemeinsamen Wurzeln
mit unseren jüdischen Geschwistern.
Mit allen Menschen sehnen wir uns nach dem Heil in dir.

BITTRUF

Zerstörte Gotteshäuser in unserem Land, Erniedrigung und Entrechtung der nächsten Nachbarn – wir erschrecken, wenn wir uns der Geschichte unserer Dörfer und Städte, der Geschichte unserer Väter und Mütter aussetzen und an uns heranlassen. Wie leben mit diesem Erbe, wie ihm einen Platz einräumen in der Geschichte, die wir uns von uns selbst erzählen?
Wir bitten Gott um sein Erbarmen.

LOBPREIS

Christus spricht: „Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und dort kommt dir in den Sinn, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass dort vor dem Altar deine Gabe und geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder.“
Auch wenn es schwerfällt und wir vielleicht Angst davor haben: sich aufmachen und dem anderen und seinen Wunden zu begegnen ist die Tat, die den Weg zu Frieden und Zukunft bahnt.
Wir danken Gott für seine Weisung.

TAGESGEBET

Gott,
du hast uns in Christus mit dir selbst versöhnt.
Lass uns darauf vertrauen, wenn wir unseren und fremden Erinnerungen begegnen.
Du kennst unsere Ängste, auch unsere Unsicherheit und Scham.
Lass nicht zu, dass sie uns hindern, das Leid wahrzunehmen,
das unser Volk über dein Volk gebracht hat.
Öffne unsere Augen, Ohren und Herzen,
lass uns Gesten finden, die versöhnen und heilen.

TAGESGEBET

Himmlicher Vater,
du hast das Volk Israel mit Abraham zu deinem Volk erwählt
und uns durch Jesus Christus mit allen Menschen als deine Kindern angenommen.
Lass uns aus den gemeinsamen Wurzeln leben.
Lass uns mit Solidarität für unsere jüdischen Schwestern und Brüder eintreten,
damit ihnen nie wieder ein solches Unrecht geschieht,
wie es in unserem Land verübt und zugelassen wurde.

FÜRBITTEN

Gott,

wir erinnern uns in diesen Tagen an die Novemberpogrome in unserem Land vor 75 Jahren.

In uns lebt der Wunsch, für uns und für die kommenden Generationen zu lernen, was es heißt:

Einander zu heilen und nicht zu verletzen.

Sich respektvoll und solidarisch zu begegnen und nicht voller Verachtung.

Gott,

wir danken für die Demokratie in unserem Land,

für den Frieden in Deutschland und Europa

und für das Vertrauen, das in dieser Rechtssicherheit füreinander wachsen kann.

Gott, wir bitten dich:

Gebrauche uns, unseren Mut, unsere Phantasie und Kraft,

um verborgener oder offener Menschenverachtung entgegenzutreten.

Wir bitten dich

um Interesse am fremden Nachbarn, der Tür an Tür mit uns lebt,

um Mut, notwendigen Diskussionen und Klärungen nicht aus dem Weg zu gehen,

um Phantasie und Durchhaltevermögen, wenn wir lernen, solidarisch zu leben.

In allem hilf uns wahrzunehmen, wo wir und andere verletztlich sind,

dass wir aufeinander Rücksicht nehmen.

Wir bitten dich

um Stärkung und Rückhalt für die Menschen, die sich religiösen, kulturellen oder politisch ausgerichteten Projekten für ein gegenseitiges Kennenlernen einsetzen.

Wir bitten dich

um Mut zum Widerstand, wenn Menschen herabgewürdigt werden,

um Stärke für alle, die sich sichtbar engagieren,

dass sie über Trennendes hinweg gemeinsame Werte und Ziele finden

und sich für das Wohl aller einsetzen.

FÜRBITTEN

L.1: Lasst uns voll Hoffnung zu Gott beten:

Für Christen und Juden, wo sie sich begegnen,

dass die Wunden und Verletzungen anfangen zu heilen,

die Christen Juden zugefügt haben,

dass Schuld ernstgenommen und nicht verdrängt wird

und die christlichen Vorurteile überwunden werden.

Dafür lasst uns zu Gott beten:

G.: Herr, erhöre uns.

L.2: Für die Überlebenden der Ghettos und Konzentrationslager,
die noch immer gezeichnet sind von dem erlittenen Grauen,
für die Nachkommen, die noch trauern und nicht vergessen können,
wie viel Leben vernichtet und zerstört wurde, besonders durch unser Volk,
dass sie Linderung finden in ihrem Schmerz,
dass sie Gottes tröstende Nähe erfahren,
dass sie auf ein Ende von Hass und Verachtung hoffen können.
Dafür lasst uns zu Gott beten:

G.: Herr, erhöre uns.

L.1: Für die Menschen im Nahen Osten, Juden, Christen und Muslime,
besonders die Bewohner Israels und seiner Nachbarländer,
dass sie das Gespräch suchen und Misstrauen abbauen,
dass sie einander verstehen, ja wertschätzen lernen
und sehen, wie sie einander brauchen,
damit eine gerechte Ordnung und Frieden
für diesen Teil der Welt gefunden werde.

Dafür lasst uns zu Gott beten:

G.: Herr, erhöre uns.

L.2: Für alle Flüchtlinge und Heimatlosen auf unserer Erde,
dass sie Aufnahme finden, ein neues Zuhause,
oder heimkehren können in sichere Verhältnisse,
dass Krieg und Verfolgung ein Ende haben;
für alle Minderheiten in der Welt,
dass ihr Wert erkannt und ihnen ihr Lebensrecht zugestanden wird,
dass Rassenhass und Menschenverachtung ein Ende haben
und sichtbar wird, dass Gott allen Menschen zugetan ist.

Dafür lasst uns zu Gott beten:

G.: Herr, erhöre uns.

FÜRBITTEN

L.: Wir danken, dir, Herr für die Treue, die du deinem Volk Israel hältst,
dass ihnen bis heute die Kindschaft gehört, der Bund und die Verheißungen.
Nimm unseren Dank an:

G.: Wir bitten dich: Erhöre uns!

L.: Wir danken dir, Herr, für alles neue Begreifen der Zusammengehörigkeit von
Juden und Christen im Glauben, trotz der Unterschiede und Fragen, die bleiben.
Nimm unseren Dank an:

G.: Wir bitten dich: Erhöre uns!

L.: Wir danken dir, Herr, für die vielen guten Begegnungen nach Entfremdung, Verleugnung
und Feindschaft, nach Verrat und millionenfachem Mord an Juden.
Für alle Zeichen des Neuanfangs, nimm unseren Dank an:

G.: Wir bitten dich: Erhöre uns!

- L.: Wir bitten dich für jüdische Frauen und Männer, für ihre Kinder und Kindeskinde, die noch heute an den Bildern des Schreckens und des Todes leiden, die Schmerz und Angst immer neu erleben. Darum rufen wir:
- G.: Wir bitten dich: Erhöre uns!
- L.: Wir bitten dich für die Jüdischen Gemeinden in der Bundesrepublik, dass sie die Last, im Lande der schrecklichen Verfolgung zu leben, nicht allein tragen müssen, sondern dass sie Zeichen der Verbundenheit erfahren.
Darum rufen wir:
- G.: Wir bitten dich: Erhöre uns!
- L.: Wir bitten dich für die jüdischen Gemeinden in Israel und in der Diaspora, dass sie in Frieden in ihrem Glauben leben können.
Darum rufen wir:
- G.: Wir bitten dich: Erhöre uns!
Wir bitten dich für alle, die sich besonders für Begegnungen und Gespräche und besseres Verstehen zwischen Juden und Christen einsetzen.
Darum rufen wir:
- G.: Wir bitten dich: Erhöre uns!
- L.: Wir bitten dich für den Staat Israel und die Stadt Jerusalem, für alles Zusammenleben der Menschen, der Völker, der Religionen im Nahen Osten, dass die Feindschaften überwunden werden.
Darum rufen wir:
- G.: Wir bitten dich: Erhöre uns!
- L.: Wir bitten dich für uns alle um die Hoffnung auf eine bessere Zukunft für Juden und Christen.
Darum rufen wir:
- G.: Wir bitten dich: Erhöre uns!

2. Liederliste

Eingangslieder / Morgenlieder

O Christe, Morgensterne EG 158,1-2.4
Gott ist gegenwärtig EG 165,1-2.8
Tut mir auf die schöne Pforte EG 166, 1.(2).4
Du hast uns, Herr, gerufen EG 168 1-3
All Morgen ist ganz frisch und neu EG 440
Morgenglanz der Ewigkeit EG 450,1-3
Wir strecken uns nach dir EG 625

Psalmgesänge

Ps 8 Herr, unser Herrscher EG 270
Ps 8 Wie herrlich gibst du, Herr EG 271
Ps12 Ach, Gott, vom Himmel sieh herein EG 273,1.3-4
Ps 68 Erhebet er sich, unser Gott EG 281,2.4-5
Ps 85 Herr, der du vormals hast dein Land EG 283,1.2.6-7
Ps 121 Ich heb mein Augen sehnllich auf EG 296,1-4.8
Ps 124 Wo Gott der Herr nicht bei uns hält EG 297,1-2.5-6
Ps 130 Aus tiefer Not schrei ich zu dir EG 299,1-5

Lieder vor der Predigt

Wochenlieder zum drittletzten Sonntag des Kirchenjahres:

Wir warten dein, o Gottes Sohn EG 152
Mitten wir im Leben sind EG 518

Wochenlied zum vorletzten Sonntag des Kirchenjahres:

Es ist gewisslich an der Zeit EG 149

Weitere Lieder

Aus tiefer Not lasst uns EG 144,1-3.6
Und suchst du meine Sünde EG 237
Herr, unser Gott, lass nicht zuschanden werden EG 247
Sonne der Gerechtigkeit EG 262
Die ganze Welt hast du uns überlassen EG 360,1-2.5-6
Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr EG 382
Gott liebt diese Welt EG 409,1-3.8
Hilf, Herr meines Lebens EG 419

Lieder nach der Predigt

Der Himmel, der ist EG 153
Wir wolln uns gerne wagen EG 254,1-2
Herr, du hast darum gebetet EG 267
Großer Gott, wir loben dich EG 331,9-11

So jemand spricht EG 412,1-4.7-8
O Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens EG 416
Es wird sein in den letzten Tagen EG 426
Komm in unsre stolze Welt EG 428
Gib Frieden, Herr, gib Frieden EG 430
Es kommt die Zeit EG 560
Gott ruft dich, priesterliche Schar EG 587
Selig seid ihr EG 599
Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt EG 613
Herr, gib mir Mut zum Brückenbauen EG 628
Damit aus Fremden Freunde werden EG 639
Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehen EG 640
Friede mit dir EG 641

Gesänge zu Fürbitten / zu Meditationen / als Zwischengesänge

Kehret um, kehret um EG 615
Oculi nostri ad Dominum Deum (Taizé) EG 789.5
Kyrie, Kyrie (Taizé) EG 789.6
Bleib mit deiner Gnade bei uns (Taizé) EG 789.7

Lieder zum Ausgang

Du hast uns, Herr, gerufen EG 168,4-6
Bewahre uns, Gott EG 171,3-4
Das sollt ihr, Jesu Jünger, nie vergessen EG 221,2-3
Ach bleib mit deiner Gnade EG 347
Hewenu shalom EG 433
Shalom chaverim EG 434
Meine engen Grenzen EG 584
Herr, wir bitten: Komm und segne uns EG 590
Fürchte dich nicht EG 612
Lass uns in deinem Namen, Herr EG 614
Die Erde ist des Herrn EG 634

3. Predigten

„Lass uns wachen und nüchtern sein“ – Predigt zu 1.Thess. 5, 1-11 i. A.

Von den Zeiten und Stunden aber, liebe Brüder, ist es nicht nötig, euch zu schreiben; denn ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommen wird wie ein Dieb in der Nacht. Ihr aber seid nicht in der Finsternis, dass der Tag wie ein Dieb über euch komme. Denn ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages. So lasst uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein. Angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil.

Ein Text, den man heute nur hören muss. An diesem Tag legt er sich von selbst aus. Seid wachsam und nüchtern. Seid gewappnet in der Liebe und im Glauben. All das, was die Kirche nicht war am 9. November 1938. Obwohl sie es hätte sein können. Hitler hatte nie Zweifel an seinem Plan gelassen, die Juden vertreiben oder auslöschen zu wollen. Sofort nach der Machtergreifung ging er ans Werk. Boykott der jüdischen Geschäfte schon im April 1933. Suspendierung jüdischer Anwälte beim Gericht. Entlassungen und Berufsverbot für jüdische Wissenschaftler. 1935 die Nürnberger Gesetze. Juden sind keine Staatsbürger mehr. Von den ehemals Juden in der Stadt / im Landkreis sind 1938 fast nur noch da.

Es war nicht der spontane Volkszorn, der sich am 9. November entlud – etwa aus Rache für den von einem Juden ermordeten deutschen Politiker in Paris. Es war ein lange geplanter Angriff auf jüdische Menschen in Deutschland. Und es war ein Test: Wie würde die Bevölkerung reagieren? Würde sie Widerstand leisten: gegen das unverhohlenen kriminelle Vorgehen, gegen das Aushebeln von Gesetz und Moral, gegen die Schändung der Gotteshäuser, gegen die Misshandlung und Inhaftierung von unschuldigen Nachbarn in aller Öffentlichkeit? Und es war zugleich eine Einschüchterung: „...seht her, so geht es allen, die sich uns in den Weg stellen, egal ob Juden, Christen, Humanisten, Sozialisten. Denkt nicht, da ist jemand, der euch hilft...“. – Und nicht zuletzt war es eine moralische Falle für das Volk. Wer das Unrecht einmal akzeptiert hatte, wer zugesehen, nicht aufgeschrien, sich nicht gewehrt hatte, der war hineingezogen in die Mittäterschaft, der war zum Komplizen geworden, moralisch geschwächt. Man begann das Volk zu gewöhnen an das, was bald kommen sollte: ein rassistisch begründeter Vernichtungskrieg im Osten, die absolute Missachtung der Rechte des einzelnen, schließlich die „Endlösung der Judenfrage“. – Wer würde da noch Widerstand wagen?

Vielleicht stimmt es, wenn viele sagen, sie hätten bis Kriegsende nichts gewusst vom Massenmord an den Juden in den großen Lagern. Doch die Pogromnacht hatten viele erlebt. Überall in Deutschland und Österreich, flächendeckend, im kleinsten Städtchen tobte der Wahn. Die Marburger Synagoge stand nicht weit entfernt von der stolzen Alten Universität. Vom Fenster des theologischen Seminars aus sah man am Morgen des 10. November auf die qualmende Ruine, jemand soll schnell den offenen Flügel vor dem Brandgeruch geschlossen haben.

Wären wir mutiger gewesen? Hätten wir mehr getan als die damals unter Studenten und Pfarrern sogar recht gut vertretene Bekennende Kirche? Wir erschrecken über das Versagen der Christen. Wir erschrecken, wenn wir daran denken: Die Täter waren zu allermeist Mitglieder einer Kirche. Jahrelang durch einen Religionsunterricht und Konfirmandenunterricht gegangen.

Sie konnten die 10 Gebote auswendig und das Gebot der Nächstenliebe. Was ist das für eine Religion, die Menschen so wenig zum Guten prägen kann? Wo ist die Kraft des Wortes Gottes, dass Menschen es völlig vergessen können?

In den Jahrzehnten nach dem Krieg wurde durch Forschungen deutlich, dass die Kirchen den Hass gegen die Juden nicht nur hingenommen, sondern ihn sogar mit verursacht hatten. Von Anfang an, schon bei der Entstehung der Evangelien, zeigt sich die verhängnisvolle Tendenz, den Juden die Schuld am Kreuzestod Jesu zuschreiben zu wollen. Obwohl doch längst klar war, dass das Kreuz Christi mit der Schuld aller Menschen zu tun hat, und dass alle gleichermaßen, ganz ohne Unterschied, Versöhnung mit Gott brauchen.

Paulus hielt eindeutig fest daran: Dass die Juden immer noch Gottes auserwähltes Volk sind, Gottes Kinder und Erben der Verheißung. Und dass wir im Stammbaum unserer Glaubensfamilie aus ihrer Wurzel hervorgewachsen sind, von ihnen getragen werden als Schwestern und Brüder im Glauben an den einen Gott. Wie unbegreiflich sind die wüsten Anschuldigungen Martin Luthers gegen die Juden, sein gehässiger Aufruf, „der Juden Häuser anzuzünden“ und sie aus der Stadt zu prügeln. So dass dann tatsächlich in der Nazizeit über jeder Ausgabe des Stürmers, der Hetzzeitung der SA, oben im Kasten ein Lutherzitat stehen konnte, und die Christen sich blenden ließen von der Konstruktion: Der Führer will ja nur vollenden, was die Kirche angefangen und nicht fertiggebracht hat.

Monika Bunk, stellvertretende Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Marburg, schreibt in einer Kirchenzeitung: „Das Jüdische Volk kann die Verbrechen der Naziherrschaft und ihrer Helfer niemals vergessen und verzeihen.“ – Ein hartes Wort. Sie schreibt nicht, dass das jüdische Volk die Dinge etwa nicht vergeben will. Sie schreibt, dass es sie nicht vergeben kann. Der einzelne kann vielleicht dem einzelnen vergeben. Das ist geschehen und geschieht immer wieder. Doch die große kollektive Last bleibt. – Was heißt das?

Wir haben es lernen müssen im Laufe der letzten Jahrzehnte: Das Verschweigen der 50er Jahre, die stillschweigende Rückkehr in ein normales, musterschülerhaftes Wirtschaftswunderland war kein Weg. Die zögerliche strafrechtliche Verfolgung der Hauptschuldigen war kein Weg. Die sogenannte Wiedergutmachung in der Partnerschaft der Bundesrepublik zu Israel seit Anfang der Staatsgründung war und ist ein überaus wichtiger Schritt. Aber kann man das, was geschehen ist, denn wirklich wiedergutmachen, so dass es eines Tages abgegolten wäre?

Die Durchbrüche zu einem anderen Verständnis geschahen in den 1970er und 80er Jahren. Der Kinofilm „Holocaust“ konnte endlich die Menschen erreichen. Auch die Kirchen sprachen auf ihren Synoden Schuldbekennnisse und schworen den jüdenfeindlichen Bestandteilen ihrer Theologie ab.

Mit der bahnbrechenden Rede Richard von Weizsäckers 1985, 40 Jahre nach Kriegsende, wurde ein bis dahin nicht vorhandener Grad an Eindeutigkeit formuliert, auch und gerade im Blick auf das Verhältnis von persönlicher und kollektiver Schuld. Ich zitiere aus der Rede des Bundespräsidenten bei einem Besuch in Israel:

„Schuld ist wie Unschuld persönlich. Schuld oder Unschuld eines ganzen Volkes gibt es nicht. Aber jeder Deutsche trägt die Erbschaft der Geschichte seines Volkes. Die Erbschaft der ganzen Geschichte mit ihren hellen und ihren dunklen Kapiteln. Es steht ihm nicht frei, die dunklen Teile

auszuschlagen. Das Erinnern in Wahrhaftigkeit gibt uns Deutschen die Freiheit, unserer heutigen Verantwortung gerecht zu werden. Nur so können wir die Zukunft bewältigen nach einer Vergangenheit, die niemand ungeschehen machen und von der niemand sich lossagen kann“

Es bleibt eine besondere Aufgabe für uns Christen in diesem Land, gegen alles Vergessen-Wollen, gegen die allfällige Forderung, endlich einmal den Schlussstrich zu ziehen, das Gedenken wachzuhalten. Es bleibt unsere Verantwortung, auf eindringliche aber verantwortliche Weise die Erinnerung wachzuhalten. Das bedeutet sicher auch, sie nicht inflationär werden zu lassen. Mal schnell im politischen Tagesgeschäft die moralische Keule eines Vergleichs mit den Juden als Opfer und den Nazis als Täter zu benutzen – wie es leider in letzter Zeit immer wieder geschieht. Dazu dürfen wir nicht schweigen!

Wirkliches Gedenken – das können wir nirgends besser beschrieben finden als in der hebräischen Bibel, etwa bei den Propheten. Wirkliches Gedenken angesichts einer von Menschen verursachten Katastrophe muss dazu führen, dass einer mit sich ins Gericht geht. Er muss sich stellen. Dem Versagen ins Auge sehen. Das kann sich nie an der Oberfläche vollziehen. „Zerreißt euer Herz und nicht eure Kleider“, schreibt der Prophet Joel denen, die umkehren sollen. Darin liegt die Verheißung dieses Tages, liebe Gemeinde: Nicht dass wir Büsserinnen aufsetzen. Aber dass wir mit aller Energie Wachsamkeit entwickeln gegen jede Form von Rassismus, Menschenverachtung und Intoleranz.

Imre Kertesz, der ungarische Autor und Nobelpreisträger für Literatur 2002, schreibt den erstaunlichen Satz: „Der Holocaust ist ein Wert, weil er über unermessliches Leid zu unermesslichem Wissen geführt hat und damit eine unermessliche moralische Reserve birgt“. – Vielleicht darf das nur ein Jude sagen: Der Holocaust ist ein Wert. Kertesz ist Jude. Er hat als 15-Jähriger Auschwitz und Buchenwald überlebt. Der Holocaust ist ein Wert. Und wir sind verpflichtet, nach dem unermesslichen Leid beizutragen zu dem Wissen, das daraus entstehen kann, und zu der moralischen Kraft, die es zu wecken gilt: Etwa indem wir kritisch mit unserem eigenen Glauben umgehen und immer wieder sehr genau prüfen, dass es nicht noch einmal geschieht, dass Menschen an die Nächstenliebe glauben, aber im Alltag ihre Schwestern und Brüder hassen und morden.

Paulus hält für möglich, was er den Thessalonichern schreibt: Dass Christen wach sind und nüchtern. Dass sie nach vorn schauen und nicht nur nach hinten auf die Vergangenheit. Das ist ein guter Impuls für das Verhältnis von Christen und Juden: Gemeinsam nach vorn zu schauen, nach den Möglichkeiten eines guten neuen Miteinanders, in dem wir uns gegenseitig stärken. Denn es gibt wieder jüdisches Leben in unserem Land. Und es gibt auch wieder Kräfte, die sich dagegen stellen, es gibt diesen neuen Antisemitismus. Laut Umfragen der Bundesregierung vom Januar letzten Jahres reicht er bis in die Mitte der Gesellschaft. Wieder halten etliche den Einfluss von Juden auf unsere Kultur und Wirtschaft für viel zu stark. Wieder fängt man an, Juden zu sagen, sie sollten sich bitte nicht so auffällig in der Öffentlichkeit zeigen, etwa in Berlin, wo mehrfach Juden auf der Straße angegriffen wurden.

Einen Panzer sollen wir uns antun, schreibt Paulus, den Panzer des Glaubens und der Liebe. Das heißt: alle guten Kräfte zusammenpacken. Sie gebrauchen, um Leben zu ermöglichen, Vielfalt und Begegnung wachsen zu lassen und Menschen zu schützen gegen alles, was sie klein machen, einengen und zerstören will.

Wir halten die Wunde offen – Predigt zu 2. Könige 25, 8-12

Eine biblische Geschichte, mehr als 2000 Jahre alt – und so aktuell, dass einem beinahe der Atem stockt. Der Tempel in Jerusalem, das größte Heiligtum des Judentums, das von seinen Feinden verbrannt wird. Häuser von Jüdinnen und Juden, die von bewaffneten Männern zerstört werden. Und Menschenmassen, fast das ganze Volk, das gezwungen wird, sein Heimatland, seine Nachbarn, alles, was ihm vertraut war, zu verlassen. So ähnlich könnte auch ein Bericht über den Judenpogrom vor 75 Jahren aussehen, als in ganz Deutschland die Synagogen zerstört wurden und es in vielen jüdischen Häusern keine heile Tasse mehr gab. In vielen Orten wurden die jüdischen Gotteshäuser niedergebrannt und Tage später abgerissen. Die Schriftrollen mit dem Text der fünf Bücher Mose wurden zu Asche und viele Kultgegenstände waren völlig zerstört oder geraubt. Diese Ereignisse waren der Auftakt zur endgültigen Vertreibung und Ermordung aller deutschen Juden, auch hier in ... Nur etwa ... Jüdinnen und Juden gelang noch die rettende Auswanderung, für ... weitere endete der Lebensweg qualvoll in deutschen Vernichtungslagern. Natürlich steht das alles nicht in dem Bericht über die Zerstörung des Jerusalemer Tempels durch die Babylonier. Aber auf eine geradezu unheimliche Art und Weise passt dieser Text zu den Ereignissen von vor 75 Jahren, an die wir uns heute erinnern.

Doch ist das nicht irritierend, solch eine Schilderung in der Bibel zu finden? Einen Bericht über Krieg, Zerstörungen und Deportationen, nüchtern und sachlich. So etwas erwarten wir, wenn wir morgens die Zeitung aufschlagen oder abends die Tagesschau sehen. Aber in der Bibel? Die Bibel ist doch ein Glaubensbuch, ein Buch, das in vielen Geschichten und Gleichnissen von der Geschichte Gottes erzählt, mit den Juden zuerst und später dann auch mit uns Christen. Psalmgebete erwarte ich, von mir aus auch noch Regeln für das Zusammenleben von Menschen. Aber Kriegsberichte? Das ist doch nun wirklich nicht nötig! Warum hat man so etwas in die Bibel aufgenommen, warum nicht besser gestrichen? Warum wird solch ein Text sogar noch als Predigttext vorgeschlagen?

Und wenn sie nun doch „nötig“ wären, solche Geschichten, auch und gerade in der Bibel? Nötig, weil das Leben nun mal so ist, jedenfalls so sein *kann*? Mag ja sein, dass wir die Geschichten über die hässlichen Seiten des Lebens nicht gerne hören, mag auch sein, dass wir das, was uns bedroht, zumindest bedrohen *könnte*, lieber verdrängen und stattdessen nur an die hellen und schönen Seiten des Lebens denken. Allein, es nützt nichts! Menschen, die anderen Menschen Gewalt antun, verbrecherische Kriege, unrechtmäßige Vertreibungen, Zerstörungen fremden Eigentums, Schändungen von Friedhöfen und Synagogen, all das gibt es trotzdem. Gab es immer und wird es wohl auch in Zukunft geben – leider! Es wäre unrealistisch, anderes zu glauben. Die Bibel ist in dieser Hinsicht realistisch. Sie ist ein Buch des Lebens, des *ganzen* Lebens. Und deshalb verschweigt sie solche negativen Erfahrungen auch nicht, sondern erzählt von ihnen oft sehr präzise. Auch davon, dass Menschen Gott nicht spüren in solchen Situationen, in denen all das zusammenbricht, was ihrem Leben vorher Halt und Hoffnung gegeben hatte. Vielleicht ist das ja auch der Grund dafür, dass in der Geschichte von der Zerstörung des Jerusalemer Tempels von Gott mit keinem Wort die Rede ist.

Ach, werden Sie nun vielleicht sagen, Bibel hin oder her, selbst wenn das richtig ist, dass das Leben so ist, selbst wenn es ein Unrecht war, dass die Generation unserer Eltern und Großeltern in der Nazi-Zeit so wenig zu ihren jüdischen Nachbarn gehalten hat, irgendwann muss es doch

mal gut sein damit. Es bringt doch nichts, wenn wir immer wieder und wieder an etwas erinnern, was doch nun längst verjährt ist und durch unsere Erinnerung auch nicht ungeschehen gemacht werden kann.

Nein, ungeschehen kann es nicht gemacht werden. Und doch ist die Bibel der Meinung, dass es etwas „bringt“, auch die gewalttätige Seite des Lebens nicht zu verschweigen, sondern davon zu erzählen. Und zwar ganz genau und präzise: In der Geschichte von der Zerstörung des Tempels wird das Unglück genau datiert: Am 7. Tag des 5. Monats nach dem jüdischen Kalender! So wie wir wissen, dass der Judenpogrom in vielen Teilen Hessens sich schon einen Tag früher ereignete, am 8. November 1938. Und das, was passierte, passierte nicht „irgendwo“ und „weit weg“, so dass man damit eigentlich nichts zu tun hat. Sondern es passierte in Jerusalem, einer wirklich existierenden Stadt. Es passierte in ... , es passierte in ..., es passierte vor unserer Haustür. Und auch die Schuldigen werden beim Namen genannt. Alles historische Tatsachen. Zahlen, Namen und Orte. Damit die Leugner späterer Generationen es schwerer haben. Damit niemand sagen kann, es sei bloß eine Erfindung, um den Tätern und ihren Nachkommen ein schlechtes Gewissen zu machen.

Für das Judentum hat die Erinnerung an das, was man erlebt und erlitten hat, einen ganz hohen Stellenwert. Jedes Jahr am 9. Tag des Monats Aw erinnern sich jüdische Männer, Frauen und Kinder in aller Welt an die Zerstörung des Tempels in Jerusalem. Und gleichzeitig auch an die vielen anderen Katastrophen, die noch folgen sollten. Sie erinnern sich an gemeinsame Leidenserfahrungen in ihrer Geschichte. Warum? Warum leben Jüdinnen und Juden in der Gegenwart so sehr mit ihrer Geschichte, auch und gerade mit dem, was sie an Schlimmem erleiden mussten? Warum soll es auch und gerade uns Nachgeborenen etwas „bringen“, dass wir uns heute an die Zerstörung der Synagogen, an die Schändung der jüdischen Friedhöfe, an ermordete und vertriebene Juden erinnern? Zwei Gedanken dazu, zwei Versuche, eine zumindest vorläufige Antwort zu finden.

Der erste Gedanke: Wenn wir uns als Christen erinnern an jüdische Mitschüler, wenn wir uns erzählen lassen über das Zusammenleben von Juden und Nichtjuden hier im Ort, wenn wir auch die Demütigungen und Verletzungen nicht verschweigen, denen jüdische Menschen (hier in ...) in der Nazi-Zeit ausgesetzt waren – dann decken wir die Wunde nicht zu, verstecken nicht vorschnell, was uns beschämt oder in Frage stellt. Sondern wir halten die Wunde offen. Ganz bewusst. Weil sie für Juden und Christen ja auch nicht wirklich zu schließen ist. Wer weiß, dass dem Massenmord an den europäischen Juden auch anderthalb Millionen Kinder zum Opfer gefallen sind, der droht irre zu werden an einem Gott, von dem Juden wie Christen sagen, er sei treu und gerecht. *„Wo warst Du damals, Schöpfer aller Menschen? So frage ich mich oft, wenn ich an jene Jahre und die vielen Ermordeten aus Helmarshausen und Karlshafen denke. Aber es gibt keine Antwort, es gibt niemanden, der sie mir geben könnte“*. Es war Meta Frank, eine jüdische Emigrantin aus Karlshafen, von der wir lernen können, wie wichtig es sein kann, die Wunde offen zu halten und nicht gleich mit Antwortversuchen zu kommen. Sondern stattdessen die Fragen, den Schmerz, das Nicht-mehrweiter-Wissen auszuhalten. Ganz im Sinne Hiobs, der sagt: *„Hört doch meiner Rede zu und lasst mir das eure Tröstung sein!“* (Hiob 21,2) Wenn wir uns heute in einem Gottesdienst an die Pogromnacht vor 75 Jahren erinnern, dann stellen wir auch die Frage, warum Gott so etwas zulassen konnte! Natürlich könnten wir sagen, das haben Menschen gemacht, nicht Gott. Aber reicht das wirklich? Können wir Gott so aus der Verantwortung nehmen – ihm nur die guten Dinge in unserem Leben zurechnen? Ich denke, damit würde unser Glaube bedeutungslos, zu einer frommen

Illusion! Wir fragen so, weil in unserem Glauben auch die Trauer und der Schmerz, die ohnmächtige Wut, der Zweifel an Gott ihren Ort haben sollen. Wir halten die Wunde offen, das heißt auch: Als Christen sind wir noch nicht fertig damit.

Der zweite Gedanke: Wenn wir uns heute an die Vergangenheit erinnern, dann ist das auch ein Protest. Nicht nur gegen antisemitische Straftaten, die in Deutschland stetig zunehmen. Nicht nur gegen rassistisches Denken. Nicht nur gegen die Gleichgültigkeit gegenüber der Bedrohung Israels durch hochgerüstete Nachbarn, die ihm sein Existenzrecht öffentlich absprechen. Das auch – keine Frage! Aber zuerst und vor allem protestieren wir gegen Gott. Gegen einen Gott, der so viel Leid, so viel Verzweiflung, so viel elendes Sterben zugelassen hat – und immer noch zulässt. Nie werden wir uns damit abfinden, nie! Für jeden Juden, für jede Christin wird das immer ein Stachel im Fleisch bleiben. Aber wir protestieren gegen Gott in seinem eigenen Interesse. Es ist ein vor und an Gott gebundener Protest. Wir klagen vor ihm, wir klagen ihn an, weil wir ihn und seine Zusagen Ernst nehmen, weil wir seine Treue einklagen. Und deshalb münden unsere Klagen, unser Protest nicht selten in Gebete, auch in diesem Gottesdienst. Deshalb ist ein Gottesdienst, deshalb ist dieser Gottesdienst für Christinnen und Christen auch ein guter Ort, um sich zu erinnern, was vor 75 Jahren passiert ist. Denn die Klage vor Gott, der Protest gegen das Leid, müssen nicht gleichbedeutend sein mit dem Ende unseres Glaubens.

Der Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel, selbst ein Überlebender von Auschwitz, hat dazu folgende Geschichte erzählt:

In den Jahren des Massenmordes an den europäischen Juden beschlossen drei fromme und gelehrte Rabbiner über Gott zu Gericht zu sitzen, wegen des Blutbades unter seinen Kindern. In erregter Diskussion erhoben sie erbittert Anklage gegen Gott, der sein Volk dem Vergessen und somit den Mördern anheim gegeben habe; Gott komme seinen Bundesverpflichtungen gegenüber den Juden nicht nach. Nach dem Prozeß, in dessen Verlauf Gott in allen Punkten schuldig gesprochen wurde, sagte einer der Rabbiner in Anbetracht der untergehenden Sonne, es sei nun Zeit zum Gebet. Und sie senkten ihre Köpfe und beteten.

Sich erinnern und beten zu Gott, obwohl man an ihm irre zu werden droht, sich erinnern und protestieren gegen das Leid, vor Gott gegen Gott – die ermordeten Jüdinnen und Juden bringt das nicht mehr zurück. Aber uns bringt es wieder in Kontakt mit unseren Gefühlen, mit unseren Zweifeln und damit auch mit unserem Glauben, mit unserer Hoffnung, dass das Leben stärker sein möge als der Tod. Die Geschichte von der Zerstörung des Tempels endet damit, dass im zerstörten Jerusalem Weingärtner und Ackerleute zurückbleiben dürfen. Immerhin ein Hoffnungsschimmer in der Katastrophe, ein Fingerzeig, dass Gott neues Leben will, dass er neue Anfänge schenkt. Weil er noch nicht fertig ist, mit uns und seiner Welt. Ein Hoffnungsschimmer – nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Wieviel wiegt die Hoffnung? – Predigt zu Ester 3,8-11 und Jurek Becker, Jakob der Lügner

L 1:

Lesung aus Ester 3,8-11:

Und Haman sprach zum König Ahasveros: „Es gibt ein Volk, zerstreut und abgesondert unter allen Völkern in allen Ländern deines Königsreichs, und ihr Gesetz ist anders als das aller Völker, und sie tun nicht nach des Königs Gesetzen. Es ziemt dem König nicht, sie gewähren zu lassen. Gefällt es dem König, so lasse er schreiben, dass man sie umbringe; so will ich zehntausend Zentner Silber darwägen in die Hand der Amtleute, dass man's bringe in die Schatzkammer des Königs.“ Da tat der König seinen Ring von der Hand und gab ihn Haman, dem Sohn Hammedatas, dem Agagiter, dem Feind der Juden. Und der König sprach zu Haman: „Das Silber sei dir gegeben, dazu das Volk, dass du mit ihm tust, was dir gefällt.“

Es war ein mörderischer und heimtückischer Plan, die jüdischen Mitbürger zu unterdrücken, sie ihres Besitzes zu berauben und sie schließlich umzubringen. Es ist schwer zu sagen, was diesen ungeheuren Hass auf die Juden heraufbeschworen hat. Es kann nicht nur daran gelegen haben, dass sie einen anderen Glauben hatten, sich anders kleideten, andere Sitten und Gebräuche besaßen. Denn sie waren gut integriert, ihre Muttersprache war längst die Sprache des Landes, in dem sie wohnten. Sie leisteten ihren Beitrag für die Kultur und die Wirtschaft, sie zahlten Steuern, engagierten sich in Regierung und Verwaltung.

Der mörderische und heimtückische Plan soll nach dem Buch Ester vor fast 2500 Jahren im Perserreich entstanden sein, entwickelt von Haman, einem mächtigen Mann in der Regierung des Königs Xerxes. Dieser Haman bereitet sein mörderisches Vorhaben mit langer Hand vor. Als erstes versucht er, den König auf seine Seite zu ziehen. Durch gezielte Verleumdung macht er die Juden schlecht: „Es gibt ein Volk, zerstreut und abgesondert unter allen Völkern und Ländern deines Königreichs“, sagt er dem König. „Sie haben ein eigenes Gesetz und sie handeln nicht nach deinen Geboten. Sie sind deshalb gefährlich für dich und deine Herrschaft.“ Haman tut, was gemeine und gerissene Lügner zu jeder Zeit tun: Er vermischt geschickt Lüge mit Wahrheit. Natürlich haben die Juden ihre eigenen Sitten und haben ihre eigenen Gebote. Doch dass sie deshalb das persische Gesetz brechen und so eine Gefahr darstellen, ist eine dreiste Lüge. Doch wie viele gerissene Lügner, so hat auch Haman mit seiner üblen Nachrede Erfolg. Ahasveros, wie Xerxes im Buch Ester genannt wird, lässt Haman freie Hand bei seinem Plan, das jüdische Volk auszurauben und zu ermorden.

L 2:

Es war eine mörderische und heimtückische Tat, Synagogen zu schänden und jüdische Einrichtungen zu zerstören, wie es vor 75 Jahren überall in Deutschland geschah. Es war eine Tat, die einem heimtückischen Plan folgte, nach dem die jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger inhaftiert, enteignet und vertrieben wurden. Die Novemberpogrome 1938 sind rückblickend für die jüdische Bevölkerung in Deutschland der entscheidende Wendepunkt. Von nun an wurden jüdische Männer, Frauen und Kinder mehr und mehr vertrieben, in Ghettos eingesperrt und schließlich in Arbeits- oder Vernichtungslagern bis zum Letzten ausgebeutet und ermordet. Wir erinnern uns heute daran, wie vor 75 Jahren die jüdischen Gotteshäuser überall in unserem Land brannten – ein Signal mit einer unermesslich grausamen Wirkungsgeschichte in den Jahren bis 1945. Vor dem Hintergrund des Esterbuches scheint es fast, als sei während der NS-Zeit der Plan des Haman in die Tat umgesetzt worden, allerdings noch weit grausamer und in einem viel größeren Ausmaß.

Mitten in diese Zeit hinein versetzt uns der Roman Jakob der Lügner von Jurek Becker, den wir heute im Dialog mit dem literarischen Werk des Esterbuches bedenken. Die Handlung spielt im Ghetto von Lodz, wo der Autor selbst aufwuchs. Sie beginnt mit einer Lüge, durch die Jakob Heym bezichtigt wird, die abendliche Ausgangssperre gebrochen zu haben. So wird er aufs Revier beordert, wo er zufällig folgenden kurzen Ausschnitt aus den Radionachrichten hört: „In einer erbitterten Abwehrschlacht gelang es unseren heldenhaft kämpfenden Truppen, den bolschewistischen Angriff zwanzig Kilometer vor Bezanika zum Stehen zu bringen.“ Hoffnung keimt in Jakob auf, denn die erwähnte Stadt liegt nur 400 bis 500 km entfernt, die rettende Rote Armee kann schon in Kürze Lodz von den Nazis befreien. Die Radionachricht ist wie ein Licht in einer hoffnungslosen Situation.

L 1:

Stellt im Roman von Jurek Becker die Rote Armee die erhoffte Rettung dar, so bildete diese in der alttestamentlichen Erzählung die Königin Ester. Als verwaistes Mädchen jüdischer Eltern wurde Ester aufgrund ihrer Schönheit zur persischen Königin. Zunächst gehörte sie zu einer Schar von Jungfrauen, die für den königlichen Harem – wohl gegen ihren Widerstand – zusammengeholt worden war. Aber Gott hielt seine Hand über Ester, sorgte dafür, dass es ihr gut ging und dass der Haremsaufseher sich um sie kümmerte. Als Ester ihre erste Nacht beim König verbringen sollte, sorgte der dafür, dass sie besonders elegant gekleidet war. Und so gefiel sie dem König so sehr, dass er sie zur Königin machte.

Noch hatte Ester nicht öffentlich erklärt, dass sie Jüdin war. Als aber ihr Volk durch Hamans Plan in großer Gefahr war, verpflichtete sie ihr Pflegevater Mordechai zum Eintreten für ihr Volk. Aber wie sollte sie das tun – auch als Königin durfte sie sich nicht ungefragt dem König nahen. Sie hatte zunächst Bedenken: „Es wissen alle Großen des Königs und das Volk in den Ländern des Königs, dass jeder, der ungerufen zum König hineingeht in den inneren Hof, Mann oder Weib, nach dem Gesetz sterben muss, es sei denn, der König strecke das goldene Zepter gegen ihn aus, damit er am Leben bleibe. Ich aber bin nun seit dreißig Tagen nicht gerufen worden, zum König hineinzukommen.“ Doch trotz der Gefahr entschließt sich Ester, vor den König zu treten. Dort kommt es, wie es kommen muss. Der König richtet seinen Zepter auf sie und entbindet sie so der tödlichen Strafe. Außerdem gewährt er ihr eine Bitte. Zweimal lädt Ester den König ein, gemeinsam mit Haman an einem Gastmahl teilzunehmen. Und erst dann äußert sie die Bitte um die Rettung ihres Volkes: „Habe ich Gnade vor dir gefunden, o König, und gefällt es dem König, so gib mir mein Leben um meiner Bitte willen und mein Volk um meines Begehrens willen. Denn wir sind verkauft, ich und mein Volk, dass wir vertilgt, getötet und umgebracht werden.“

L 2:

Auch Jakob Heym bringt sich in Gefahr. Anders als Ester kann er sich nicht direkt für sein Volk einsetzen. Aber er kann vielen im Ghetto Hoffnung schenken. Als erstes versucht er, dem 25-jährigen Mischa wieder Hoffnung zu machen. Mischa ist tief verzweifelt und will vom Hunger getrieben Kartoffeln stehlen. Dass er sich so in Gefahr bringt, ist ihm in seiner hoffnungslosen Lage egal. Um ihm Kraft zum Ausharren zu geben, erzählt Jakob von der Roten Armee, die nur noch wenige hundert Kilometer vom Ghetto entfernt ist. Weil Mischa ihm nicht glauben will, beginnt Jakob zu lügen, er habe ein Radio. Und nun nimmt die Geschichte von Jakob dem Lügner ihren Lauf. In kurzer Zeit weiß fast das ganze Ghetto von Jakobs angeblichem Radio. Er muss nun immer neue Nachrichten erfinden, die er in seinem Radio gehört haben will. Doch damit ist Jakob in Gefahr, denn der Besitz eines Radios ist Juden bei Todesstrafe verboten.

Jakob wird durch seine Lügengeschichten zu einem tragischen und zugleich komischen Helden, der Hoffnung weckt mitten in einer schier ausweglosen Lage. Doch er ist auch ein Held mit Brüchen und inneren Zweifeln. Diese Zweifel stellen sich ein, als Herschel Shtamm, ein weiterer Bewohner des Ghettos, von einem Kontrollposten erschossen wird. Herschel hatte für Aufruhr gesorgt, als er Juden, die in einem Waggon eingeschlossen waren, von den Radionachrichten erzählte. Tief betroffen von Herschels Tod stellt Jakob die Frage nach der moralischen Dimension seiner Lügengeschichten: „... du denkst dir eine große Waage mit zwei Schalen, auf eine legst du Herschel, auf die andere türmst du alle Hoffnung, die du im Laufe der Zeit unter die Leute gebracht hast, nach welcher Seite wird sie niedergehen? Die Schwierigkeit ist, du weißt nicht, wie viel Hoffnung wiegt, niemand wird es dir sagen, du mußt alleine die Formel finden und einsam die Rechnung beenden.“ Immer wieder versucht Jakob, seiner Lüge ein Ende zu setzen, doch letztlich ohne Erfolg. Er wird vielmehr zu immer neuen Lügen getrieben. Den Höhepunkt der Lügengeschichte bildet in Jurek Beckers Roman die Szene, in der die achtjährige Lina nach dem Radio sucht. Jakob verweigert dem Mädchen, um das er sich seit dem Abtransport ihrer Eltern liebevoll kümmert, den Blick auf das Radio. Er gibt ihrer Bitte aber doch so weit nach, dass er ihr erlaubt, die Nachrichten mit anzuhören. Hinter einem Bretterschlag verborgen, spielt Jakob dem Mädchen dann mittels einer Blechbüchse ein Interview mit Winston Churchill vor.

L 1:

Die Erzählung des Esterbuches fügt sich am Ende zum Guten. Das jüdische Volk wird aufgrund der Bitte der Königin Ester gerettet und seine Feinde werden der gerechten Strafe zugeführt. Der üble Verschwörer Haman wird an den Galgen gehängt, an den er den Juden Mordechai bringen wollte. Das Ende erinnert fast an ein Märchen. Das Buch Ester wurde in den Jahrhunderten nach seiner Entstehung für viele Menschen jüdischen Glaubens zu einer Hoffnung, wenn sie unterdrückt und verfolgt wurden. In einer fremden Umwelt und von der Machtpolitik anderer abhängig, waren sie im persischen Reich gerettet worden. Gott erweist sich im Buch Ester als der Herr der Geschichte, auch wenn er nirgends direkt eingreift. Doch offensichtlich ist er es, der hier durch Menschen handelt, die sich im Glauben ihm verbunden wissen.

Umso schwerer ist die Frage zu beantworten, wo Gott war, als vor 75 Jahren in Deutschland die Synagogen geschändet und bald darauf Millionen Juden entrechtet, beraubt und umgebracht wurden. Warum konnten damals nur ganz wenige gerettet werden und der Hand ihrer Mörder entkommen? Nach Auschwitz kann man nicht mehr unbefangen von Gott als dem allmächtigen Herrn der Geschichte sprechen.

L 2:

Der Roman Jakob der Lügner endet nicht mit der Rettung wie die Erzählung von der persischen Königin Ester. Jurek Becker spielt mit dem Ende, bietet zunächst eine Version, nach der die Rote Armee tatsächlich das Ghetto befreit, allerdings erst nachdem Jakob erschossen wurde und so geradezu zum Helden wird.

Nach dem erfundenen Ende folgt das eigentliche, das der Ich-Erzähler als blasswangig, verdrießlich und einfalllos beschreibt: Bevor die Rote Armee das Lager befreien kann, räumen es die Deutschen und transportieren Jakob, Lina, den Ich-Erzähler und fast alle anderen in ein Vernichtungslager.

Am Ende bleibt die Frage, die den Roman „Jakob der Lügner“ mit dem Esterbuch verbindet: Wie viel wiegt Hoffnung? Ist sie so viel wert, dass sie das Leben eines Menschen aufwiegt, so fragte sich Jakob Heym. Oder ist Hoffnung noch viel mehr wert, weil sie das Leben für alle bedrohten Menschen überhaupt erst lebenswert macht?

Man kann Hoffnung mit nichts aufwiegen, denn sie hat kein Gewicht, das sich messen ließe. Aber sie ist von unendlicher Bedeutung für das tägliche Leben. Deshalb ist das Buch Ester gerade für die Menschen geschrieben, die bedrängt sind und denen es an der Möglichkeit mangelt, aus eigener Kraft ihr Schicksal zu wenden. Die Hoffnung nimmt das Erhoffte schon in die Gegenwart hinein, macht sie trotz allem lebenswert. Anders als die sprichwörtliche rosarote Brille redet sie dabei aber nicht die Gegenwart einfach nur schön, sondern rechnet mit einer Veränderung. Wie viel wiegt also Hoffnung? Uns bleibt nur die Antwort, dass das Gewicht der Hoffnung unendlich groß ist und dass die Vision einer Welt, in der Frieden und Gerechtigkeit sich küssen, überlebenswichtig werden kann.

4. Kurztex te

Stolpersteine in die Herzen legen

Eine Schülerin schreibt über ihr Erleben beim Besuch des KZ Auschwitz: „Ich dachte bis dahin immer, an diesem Ort sei alles grau. Nun komme ich hin und bin völlig verblüfft. Ich sehe: Das Gras an diesem Ort ist grün. Die Häuser sind rot, der Himmel blau ... “

Man könnte meinen, das sei eine sehr simple Erkenntnis von einer Jugendlichen, eine banale Feststellung. – Aber ist es nicht genau dieser Sprung in der Wahrnehmung, auf den es heute ankommt, an diesem Ort? Dass Menschen, die schon häufig von Orten des Grauens gehört haben, die Schwarz-Weiß-Fotos im Schulbuch oder alte Filme im Fernsehen gesehen haben, und eben dieses Bild sich bei ihnen eingenistet hat, das alles sei doch graue Vergangenheit, weit weg, langsam dabei im Nebel des Vergessens zu verschwinden, dass Menschen dann die Erfahrung machen: Auschwitz ist Wirklichkeit. Ist ein Ort in dieser Welt. Ganz real. Grün und Rot. Farbige, plastische, banale Realität.

Es war eine der großen Entdeckungen, die Hannah Arendt Anfang der 1960er Jahre gemacht hat. Sie sprach von der „Banalität des Bösen“, nachdem sie Eichmann bei den Gerichtsverhandlungen hatte reden hören, der das Funktionieren der gigantischen Vernichtungsmaschinerie wie die Verwaltung - sagen wir einmal - des Grundschulwesens im Deutschen Reich beschrieb. Dass es für ihn bloß darum gegangen sei, korrekt seinen Pflichten nachzukommen. - Wie muss einem das in die Glieder fahren, diese Entdeckung: Das Böse hat eine banale Seite. Es ist nicht das Außerordentliche, Heroische, völlig Unmögliche, das erst dann passiert, wenn sämtliche moralischen Dämme gebrochen sind. Das Böse lauert nebenan. Es tarnt sich in Arglosigkeit. Es covert sich unter der Pflicht. Der Ort des Bösen ist nicht in gräuliches Grau getaucht und dieser Welt mystisch enthoben, sondern es ist grün und rot. Und verdammt real.

Das ist der Beitrag, den eine Arbeit mit Schülern bei der Erkundung von Gedenkorten leisten kann. Das ist ein gelungener und lebendiger Umgang mit den schrecklichen Ereignissen der Verfolgung und Vernichtung von Juden im dritten Reich, dass sie es schaffen, keine Betroffenheit im Unterricht erzwingen zu wollen. Dass sie nicht arbeiten mit künstlich erzeugten und wiederbelebten Schuld- und Schamgefühlen, die im Grunde Abwehr hervorrufen müssen. Dass sie aber auch nicht nur vermeintlich objektiv, nüchtern, informierend an die Themen herangehen wollen. Sondern auf diese besondere Weise: Vor Ort, als Begegnung, mit einer aktiven persönlichen Auseinandersetzung. So dass deutlich wird: Auschwitz war nicht nur in Auschwitz oder in Buchenwald. Sondern auch hier, in unserem Ort, da wo wir leben. In der ... – Straße, am ... Platz. Da, wo vor 75 Jahren die Synagoge im Zuge des großen Pogroms zerstört wurde. Und in unserer Nähe, in ... , wo es noch heute das Gebäude der Landsynagoge gibt.

Stolpersteine sind nicht nur in Straßen zu verlegen sondern auch ins Denken und Fühlen von Jugendlichen. Viele Zeitzeugen leben nicht mehr, die letzten sind dabei zu verschwinden. An den Rändern unserer Gesellschaft flackert der Antisemitismus und scheint sich hier und da in ihre Mitte hineinzufressen. Die immer neue Herstellung ethischer Klarheit an dieser Stelle, die Mobilisierung moralischer Kräfte in der jungen Generation ist keine Sache, die wir dem Zufall überlassen dürfen – oder dem Internet mit seinen bisweilen beängstigend hin und her wabernden Informations-

strömen. Es geht nicht um rückwärtsgewandte Aufarbeitung der Vergangenheit – es geht um die Zukunft, so wie das Motto für die Woche der Brüderlichkeit heißt in diesem Jahr: Der Zukunft ein Gedächtnis.

Christallnacht

Und schon hängen wir mit drin. Nur einen Anfangsbuchstaben ausgetauscht, und wir Christinnen und Christen sind auf einmal mit in den Judenpogrom der Nazis vor 75 Jahren verwickelt! Ob das Frieda Adler, einer aus der Hofgeismarer Familie Heilbrunn stammenden Jüdin, wohl bewusst war? Denn sie war es, die diesen Begriff in einem Brief mit oder ohne Absicht verwandte. „Christallnacht“ – Die Haltung der evangelischen Kirche gegenüber der rassistischen Ausgrenzung jüdischer Männer, Frauen und Kinder aus dem deutschen Volk ist in der Tat kein Ruhmesblatt der Kirchengeschichte. Die meisten der führenden Männer der Bekennenden Kirche waren Antisemiten. Kein Wunder, hatte das Christentum doch jahrhundertlang „die Juden“ für die Kreuzigung Jesu verantwortlich gemacht und damit als Gottesmörder gebrandmarkt. Und sogar Martin Luther gab 1543 aus Enttäuschung über die Bekehrungsunwilligkeit der Juden Ratschläge nicht nur zur Zerstörung ihrer Gotteshäuser, sondern sogar zu ihrer Ausrottung. Als dann am 9. November 1938 auch im Kreis Hofgeismar die Synagogen geschändet und jüdisches Eigentum zerstört wurden, da fanden sich nur ganz wenige Christen an der Seite ihrer verstörten jüdischen Nachbarn wieder. Stille Helden, wie z.B. die Familie von Anni und Werner Hermann aus Hofgeismar, deren Mut und Menschlichkeit zu Unrecht in Vergessenheit geraten ist. „Christallnacht“ – haben wir Christinnen und Christen unsere Lektion aus der Geschichte gelernt? Wer steht auf, wenn in der Schule oder am Stammtisch wieder ungeniert Judenwitze erzählt werden? Schreiben wir Leserbriefe, wenn in der Zeitung jüdisches Leid relativiert oder gar das Existenzrecht Israels in Frage gestellt wird? Halten wir die Erinnerung an die jüdischen Wurzeln unseres Glaubens wach? „Was ihr getan habt einem meiner geringsten Brüder und Schwestern, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40). Das war Jesu Überzeugung ohne Wenn und Aber. Deshalb können Christen selbstverständlich über viele politische oder theologische Fragen unterschiedlicher Meinung sein. Über die unverbrüchliche Solidarität mit ihren älteren Glaubensgeschwistern aus dem Judentum aber niemals!

Demütigung und Menschenwürde

In der Pause musste er immer vor der „Pinkelrinne“ stehen, mit dem Gesicht zur Wand und dem Uringestank in der Nase. Während seine Klassenkameraden auf dem Schulhof spielten, wurde er ins Abseits gestellt. So wie er auch im Unterricht allein an einem Tisch zu sitzen hatte. Ausgesondert, schikaniert und gedemütigt, sogar von seinem Lehrer. Nein, verstanden wird er es nicht haben – wie sollte er auch? Er hatte ja nichts Schlimmes getan. Zehn Jahre lang war er ein ganz normaler Hofgeismarer Junge gewesen; als einziges Kind seiner Eltern vermutlich sehr geliebt und behütet aufgewachsen. Dann, 1933, von einem Tag auf den anderen, war er nicht mehr der Nachbarsjunge, sondern ein „Judenbengel“, kein Mensch mehr, sondern ein „Untermensch“. Man braucht nicht viel Phantasie, um sich auszumalen, wie einsam und verzweifelt er sich gefühlt haben muss. Hans Alfred Mathias aus der Johannesstraße 2 – ein Schicksal von vielen. Fünf Jahre dauerte sein Martyrium. Dann entkam er seinen Peinigern nach England, seelisch verwundet für den Rest seines Lebens – aber immerhin: Er hatte überlebt! Anders als Ludwig Möllerich aus Grebenstein, dessen nicht einmal zehnjähriges Leben in einem deutschen KZ endete. Wie das von Ruth Goldwein aus Meimbressen, wie das von Kurt Wertheim aus Helmarshausen... Insgesamt

1,5 Millionen jüdische Kinder wurden im Holocaust vernichtet und mit ihnen ihre Träume von einem gelingenden Leben, 1,5 Millionen Jungen und Mädchen, die kaum oder gar nicht erleben durften, was es heißt, frei und menschenwürdig aufzuwachsen. „Seht, welch ein Mensch!“ sagt Pilatus angesichts des gefolterten und gedemütigten Juden Jesus (Joh 19,5). Vielleicht weil im Leiden eines Menschen etwas von seiner Menschlichkeit sichtbar wird? So, wie in den gedemütigten Gesichtern jüdischer Mädchen und Jungen etwas aufscheint von ihrer Würde als Gottes Ebenbilder. Freiheit und Leben konnten die Nazis ihnen nehmen – ihre Würde nicht. Wenn wir in ihren - unseren Orten an sie erinnern, dann zollen wir nicht nur ihnen, sondern auch Gott damit den Respekt, an dem es vielen unserer Vorväter und -mütter aus Angst oder Überzeugung mangelte.

Die Wunde offen halten

Es gibt Geschichten in der Bibel, die hören wir auch als Theologinnen und Theologen nicht so gerne. Weil in ihnen von der hässlichen Seite der Wirklichkeit die Rede ist: Dass zerbrechen kann, was wir für unzerstörbar halten. Dass Gott schweigt, obwohl wir zu ihm rufen. Vielleicht flehentlich rufen. Dass wir keine Garantie dafür haben, dass uns unser Grundvertrauen in Gott, in das Leben erhalten bleibt. Das Vertrauen, dass unter unseren Füßen oder über unseren Häuptern noch irgendetwas Verlässliches ist.

Manchmal macht sich diese Erkenntnis fest an Gebäuden, die zerstört werden, wie dem Tempel in Jerusalem. Manchmal auch an der Ermordung einzelner Seelen oder der Ausrottung ganzer Völker. Wie gesagt, ich – wir – viele hören solche Geschichten nicht gerne. Und doch stehen sie in der Bibel.

Von Jüdinnen und Juden haben wir gelernt, dass das gut so ist. Dass es sie gibt. Und auch, dass sie erzählt werden. Immer wieder, in jeder Generation neu. Zum Beispiel heute, am 9. November. Nicht, um längst Vergangenes wieder aufzukochen. Sondern um der Erfahrung der Shoa, um den Menschen, die in ihr umgekommen sind, ein Gedächtnis zu geben. Wer Auschwitz überlebt hat, wer mit der Erfahrung – auch mit dem Wissen – weiterleben muss, dass so etwas wie „Auschwitz“ überhaupt möglich ist, der bleibt verwundet für sein Leben.

Die Wunde nicht zudecken, sondern offen lassen. Erinnern, nicht wegschieben.

Für Jüdinnen und Juden sind die leidvollen Erfahrungen ihrer Glaubensgeschichte Teil der eigenen Identität. Und wir haben von ihnen gelernt, dass sie das auch ganz bewusst sein sollen. Der Schmerz, die Trauer, die ohnmächtige Wut, die Verzweiflung, das Irrewerden an Gott, das Nicht-mehr-weiter-wissen – all das gehört unverlierbar zur eigenen Glaubensgeschichte. Und erhält auch da seinen Ort. Damit unser Glaube nicht zur frommen Illusion wird, die die Lebenswirklichkeit überspringt.

Wenn wir heute, am 9. November an den schrecklichen Anfang der größten Judenverfolgung der Weltgeschichte denken, dann halten wir – auch als Christinnen und Christen – eine Wunde offen. Wir leisten unseren Beitrag dazu, nicht zu vergessen, sondern zu erinnern. Und v.a. verzichten wir auf allzu schnelle Antworten auf die Frage nach Gott, nach dem „Warum“ und „Wozu“. Es gibt Ereignisse, es gibt Erfahrungen, da sind die Fragen wichtiger als die Antworten. Und gerade das Zulassen der Frage kann mehr trösten als jede Antwort. So wie Hiob seinen Freunden sagt: *„Hört doch meiner Rede zu und lasst mir das eure Tröstung sein!“*

„Wo warst du damals, Schöpfer aller Menschen, so frage ich mich oft, wenn ich an jene Jahre und die vielen Ermordeten aus Helmarshausen und Karlshafen denke. Aber es gibt keine Antwort. Es gibt niemanden, der sie mir geben kann.“ Von Meta Frank, einer Jüdin aus Karlshafen, die heute – fast 90jährig – in Israel lebt, stammen diese Worte. Mit ihr und den vielen, die so gefragt haben und bis heute so fragen, halten wir die Wunde offen. Und Gott wird die Klage aushalten. Denn jede Klage ist auch ein Protest gegen das Leid. Nicht nur einfach ein Protest ins Leere. Sondern ein Protest vor Gott, gegen das Leid. Nicht gegen Gott und nicht ohne ihn. Sondern vor Gott und an Gott gebunden. Es mag manches geben, was uns als Christinnen und Christen von unseren jüdischen Glaubensgeschwistern trennt. Die Gewissheit, dass die Klage vor Gott, der Protest gegen das Leid, nicht das Ende unseres Glaubens sein müssen, gehört nicht dazu.

„Drei fromme und gelehrte Rabbiner hatten beschlossen, über Gott Gericht zu sitzen wegen des Blutbades unter seinen Kindern.“ So erzählt es Eli Wiesel, Friedensnobelpreisträger und selbst ein Überlebender von Auschwitz. „In erregter Diskussion erhoben sie verbittert Anklage gegen Gott, der sein Volk dem Vergessen und somit den Mördern anheim gegeben habe. Gott komme seinen Bundesverpflichtungen gegenüber den Juden in sträflicher Weise nicht nach. Nach dem Prozess, in dessen Verlauf Gott schuldig gesprochen wurde, sagte einer der Rabbiner in Anbetracht der untergehenden Sonne, nun sei es aber Zeit zum Gebet. Und sie senkten ihre Köpfe und beteten.“ Wir halten die Wunde offen. Vor Gott und an Gott gebunden.

Eine unermessliche moralische Reserve

Wer anders als ein Jude dürfte über den Holocaust schreiben, was Imre Kertesz geschrieben hat, der ungarische Autor und Nobelpreisträger für Literatur 2002: „Der Holocaust ist ein Wert, weil er über unermessliches Leid zu unermesslichem Wissen geführt hat und damit eine unermessliche moralische Reserve birgt.“

Diese Reserve aus der Reserve zu holen ist unsere Aufgabe. Wir sollten uns keine Reserviertheit leisten, wenn Jüdische Friedhöfe geschändet werden in unserer Nachbarschaft. Wir sollten uns darum kümmern, dass am 27. Januar, dem Holocaustgedenktag nicht nur halbmast geflaggt wird vor unseren Schulen, sondern dass sich einige Klassen mit dem Thema beschäftigen. Es muss uns treffen, wenn in deutschen Städten bei Demonstrationen gegen Israel (wie z.B. beim Gazakrieg im Jahr 2009) in aller Öffentlichkeit wieder Plakate zu lesen sind: „Juden raus“, „Kauft nicht bei Juden“, „Tod für Israel“. – Es muss uns treffen wie uns eine solche Forderung für jede andere Gruppe der Bevölkerung auch treffen müsste. Und doch ist es hier noch einmal anders. Es muss uns nicht mehr treffen aber anders. Wer sind wir denn, dass wir als Deutsche Juden darüber belehren könnten, was Menschlichkeit sei, was ein friedlicher Umgang mit Nachbarn sei? Und wer sind wir, dass wir Israel allein lassen dürften in einem Agieren und Reagieren, das offenbar mit dem Trauma zu tun hat, das wir mit zu verantworten haben? – Hoffen wir auf die Unermesslichkeit der moralischen Reserve von der Imre Kertesz spricht. Denn unermesslich groß scheint auch der moralische Bedarf. Und unermesslich ist die Notwendigkeit, dem Leiden von Menschen ein Maß zu setzen.

Gedenken heißt umkehren

„Gedenken“ ist ein wichtiges Wort im Alten Testament, in der hebräischen Bibel. „Da gedachte Gott an Noah und seine ganze Familie“ heißt es zum Beispiel; oder „...er gedenkt daran, dass wir Staub sind“. Dieses Gedenken meint nicht einfach, dass sich jemand an etwas erinnert, dass er

etwas abspeichert, wie wir im Computer relativ unaufwendig und folgenlos Unmengen von Daten speichern können. Das Gedenken der Bibel ist anders. Es markiert einen Punkt, der etwas verändert. Es passiert etwas, das nicht selbstverständlich ist. Selbstverständlich wäre das Vergessen, das Verblässen, das folgenlose Stapeln in den Gedächtniskammern. Aber hier ist es anders: „Er gedenkt daran, dass wir Staub sind“, das heißt, dass wir nichts sind. Und im Gedenken wird das Nichts dem Nichts entrissen. Es wird zurück gebracht ins Leben.

Wenn wir heute am Ort der zerstörten Synagoge zusammenkommen, dann geben wir dieser Art des Gedenkens Raum. Dann treten wir in Widerspruch zu den Kräften, die fordern: „...nun lasst es `mal langsam gut sein. Es ist doch längst alles in den Geschichtsbüchern verzeichnet. Und ansonsten sollte lieber ein Strich unter diesen Teil der Geschichte gezogen werden...“ Nein, wir gedenken! Und damit nehmen wir jenen den letzten Triumph, die genau dies beabsichtigt hatten: Die Existenz von jüdischen Menschen und von jüdischem Leben aus dieser Stadt und aus diesem Land komplett zu tilgen.

Gewiss ist jüdisches Leben heute auch anders und viel vitaler unter uns gegenwärtig als allein in Gedenkorten. Wir freuen uns darüber, dass es in Deutschland (in unserer Nähe: ...) jüdische Gemeinden gibt. Sie sind aus dem öffentlichen Leben überhaupt nicht mehr wegzudenken. Sie gehören zur Kultur unseres Landes. Sie bringen sich ein in das Gespräch der Religionen. „Wir wollen leben statt mahnen“ schreibt ein junger Jude aus Frankfurt. Er benennt ein Lebensgefühl, das selbstverständlich sein müsste und sein könnte in unserem Land. Und es doch nicht ist.

Anders als wir gehofft haben in Jahrzehnten demokratisch-humanistischer Bildung und Erziehung ist der Antisemitismus in unserer Gesellschaft nicht verschwunden. Er wird sogar wieder offen getragen. Juden wurden in Berlin auf offener Straße angegriffen, einfach weil sie als Juden erkennbar waren, mit einer Kippa oder mit einem Gebetbuch. Jüdische Einrichtungen brauchen enormen Polizeischutz. Der Expertenbericht für den Bundestag meldete im Jahr 2012, 20 % der Bevölkerung seien auf Grund eigener Äußerungen als latent antisemitisch einzuschätzen. Und sie kommen nicht nur aus Kreisen, die sozial benachteiligt sind, mit geringer Bildung und niedrigem Einkommen. In der Mitte der Gesellschaft greift das Phänomen um sich. Unter den Mitgliedern der großen Kirchen sogar stärker als bei Konfessionslosen. Und das kann nicht sein! Nicht nur dass wir uns schämen müssen. Wir müssen an die Arbeit gehen. Das heißt: edenken, nachdenken und umdenken. Erinnern und unterrichten. Einstehen für Würde, Recht und Menschlichkeit aller Menschen, wo immer sie in Gefahr sind: Juden, Moslems, Christen, Buddhisten – Menschen mit und ohne Religion. Allen muss diese Freiheit gelten, und alle sind heute gefragt, ihren Teil beizutragen.

